Ph. Pr.
1151 s

Streithorst

755

Johann Werner Streithorsts

Königl. Preuß. Consistorialraths und Oberdompredigers zu Halberstadt, Oberinspektors der Domkapitularischen Kirchen und Schulen und Assessors der Kirchen- und Schuldeputation eines Hochwürdigen Domkapitels ꝛc.

hinterlassene Aufsätze

über

Gegenstände

der

populären und Lebens-Philosophie

herausgegeben

von

Johann Heinrich Hildebrand

Conventual zu Kloster Berge und Oberlehrer am Pädagogium daselbst.

Magdeburg,

bey Georg Christian Keil. 1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich übergebe hiermit dem Publikum einige hinterlassene Aufsätze des im Februar vorigen Jahres für die Welt und seine Freunde zu früh verstorbenen Consistorialrath Streithorst in Halberstadt, der mir, als einem nahen Verwandten schon vor ein paar Jahren, vielleicht mit einer gewissen Ahndung eines baldigen Todes, den Auftrag hierzu gab, dem ich mich aus mehrern Gründen nicht entziehen zu dürfen glaubte. Auch der Beyfall, den die in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Aufsätze des Verfassers bey vielen Lesern fanden, schien die Herausgabe einiger seiner ungedruckten Arbeiten rechtfertigen zu können, denen ich noch zwey schon gedruckte Abhandlungen, nemlich der siebenten und achten, von denen die erste in den Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern, die zweyte aber in der deutschen Monathschrift

zuerst erschien, beyfügte, weil sie wegen ihres innern Gehalts eines nochmaligen Drucks werth zu seyn schienen. Die hier gelieferten Arbeiten des sel. Streithorsts, welche urspringlich Vorlesungen in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt waren, einem Instititut, das dem Verfasser dieser Aufsätze so manchen edlen Genuß gewährte, weisen den Verfasser mehr unter den richtigen Beobachtern, als unter den tiefen und abstrakten Druckern seinen Platz an, und sein mit vielen und mannichfachen Geschäften verbundener Beruf und ein geschäftiges Leben, dem er sich mit ganzer Seele hingab riefen ihn natürlich von der Speculation ab und zogen ihn zum praktischen Studium der Natur und Menschen hin. Diese seine äußere Lage war es auch, die von einem tiefen Studium der kritischen Philosophie abhielten, worin billige Richter hoffentlich eine Entschuldigung finden werden, wie sie die Resultate dieses Systems und die durch dasselbe veränderten Ansichten, und Gesichtspunkte philosophischer Wahrheiten in seinen Schriften vermissen sollten. Eben so wird man auch hie und da auf Betrachtungen und Ansichten mancher Dinge fassen, die von den gewöhn-

lichen

lichen Grundsätzen etwas abzuweichen scheinen und eine Folge gewisser individueller Ideenkombinationen und Geistesstimmung des Verfassers waren. Was aber die Streithorstschen Schriften der Aufmerksamkeit der Freunde eines praktischen und populären philosophischen Geistes nicht unwerth zu machen scheint, ist eine genaue und sorgfältige Beobachtung der Natur, der Menschen und des menschlichen Lebens, die auch alltägliche und geringfügige Erscheinungen auffaßt, sie in zuweilen übersehene Combinationen versetzt und zu allgemeinen Resultaten benutzt; Simplicität, Anschaulichkeit und Faßlichkeit der Gedanken und Sprache; eine herrschende Tendenz fürs Praktische und Gemeinnützige und ein reger Eifer für Wahrheit, für menschliche Aufklärung und Belehrung, für moralische Besserung und Beruhigung. Daher Entfernung von unfruchtbarer Spekulation; weniger Schul- als Lebensweisheit; Anschmiegung an den gesunden Menschenverstand und Benutzung desselben und Darstellung der Wahrheit von der Seite, wo sie dem gesunden Menschenverstande ansprechen und ihn intressiren.

Und diesem Bilde seines Geistes, das wir in seinen Schriften abgedruckt finden, entsprach auch das Leben und die Wirksamkeit ihres Verfassers vollkommen. Derselbe Eifer für Wahrheit und für freimüthige Mittheilung und Ausbreitung derselben, dieselbe Wärme für Menschenwohl und warme Theilnahme an demselben in öffentlichen und Privatverhältnissen und unablässige Thätigkeit und Betriebsamkeit in Beförderung und Erhöhung desselben; dieselbe Offenheit, Biederkeit und Geradheit in seiner Denkungsart und in seinen Handeln; dieselbe unbestechliche Liebe für Moralität und Rechtschaffenheit und reger Eifer sie andern mitzutheilen; derselbe Sinn für edle und unschuldige Freuden und Trieb sie auch bey andern zu befördern und ihren Genuß ihnen zu erleichtern. Dies ist nicht nur das Urtheil eines Freundes; es ist die allgemeine Stimme der Stadt, des Landes und des Publikums, worin er lebte, in dessen Herzen er sich durch diese Eigenschaften seines Geistes und Herzens ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Kloster Berge, den 21. April 1801.

der Herausgeber.

Inhalt.

1. Ueber Erholung . . . S. 1
2. Ueber Lebensgenuß . . . 16
3. Ueber Ideentausch . . . 33
4. Ueber das Bedürfniß des menschlichen Geistes sich den Zustand nach dem Tode zu versinnlichen . . . 51
5. Ueber moralische Rechenkunst . . 67
6. Die Seele treibt sich selbst . . 90
7. Wahrheitsscheu, eine Krankheit der Seele 106
8. Ueber das Bedürfniß der Mittheilung . 122
9. Ueber die Wirkungen einiger Zufälle des Körpers aufs Gedächtniß . . 138

Ueber

Ueber die Erholung.

Nach der Bonnetschen Hypothese braucht die Seele bey ihren verschiednen Wirkungen verschiedne, gerade für jede besondre Wirkung passende Fibern des Gehirns und der Nerven, daher es nicht sowohl die Seele selbst, als vielmehr der Körper ist, der durch anstrengende oder anhaltende Geistesarbeiten einer Art ermüdet wird. Eine merkwürdige Beobachtung, die wir an uns selbst zu machen Gelegenheit haben, scheint diese Hypothese sehr zu bestätigen. Wenn wir uns nämlich mit einerley Art der Geistesarbeiten bis zur Ermüdung beschäftigt

haben, und wir nehmen eine andre davon sehr verschiedne vor, so weicht die Ermüdung und wir fühlen unsre Kräfte neu belebt. Wäre vorher die Seele oder ihre Kräfte ermüdet worden, so würde sie die fortgesetzte Anstrengung durch veränderte Beschäftigung nicht ertragen, die Müdigkeit würde nicht weichen, der Wechsel der Beschäftigungen würde kein Mittel dagegen seyn. Nach unsrer Erfahrung ist er's doch aber wirklich, mithin muß die Seele eigentlich nicht ermüden. Ihr Organ, der Körper gewinnt an Kraft durch veränderte Beschäftigungen. Würden dabey aber die Kräfte angestrengt, die es vorher wurden, so wäre es unbegreiflich, wie einerley Kräfte durch fortwährende Anstrengung, wobey nur die Gegenstände verändert werden, sich ergänzen könnten. Daß Kräfte, welche eine Zeitlang geruhet haben und nun bey veränderten Beschäftigungen thätig werden, dem Körper ein neues Kraftgefühl geben, läßt sich eher begreifen. Die Bonnetsche Hypothese hat demnach das Verdienst, die merkwürdige Erscheinung der neuen Bele-

bung des Ermüdeten durch Veränderung der Arbeiten und Beschäftigungen sehr gut zu erklären. Doch wie es sich auch immer mit den Ursachen dieser Erscheinung verhalten mag, so bleibt sie selbst ein sehr bedeutender und lehrreicher Wink für alle Freunde einer wahren Lebensphilosophie.

Wir nennen den Zustand, in welchen wir uns nach einer längern Anstrengung versetzen, wo wir die anstrengende Arbeit ruhen lassen, so wie die Zeit, in welcher wir unsre gewohnten Geschäfte bey Seit setzen, Erholung. Der Name ist von dem Stillstande gewisser körperlichen das Ein- und Ausathmen der Lungen erschwerenden Anstrengungen hergenommen, durch welchen Stillstand die, zum Leben und körperlichen Wohlbefinden unentbehrlichen, Verrichtungen der Lungen völlig wieder hergestellt werden. Die Erholung soll die ermüdeten Kräfte wieder stärken, sie nach der Abspannung wieder spannen. Sie hat diese wohlthätige Wirkung, wenn der Zwischenzustand und die Zwischenzeit zwischen beendig-

ter und neu beginnender Anstrengung der Arbeit, wirkliche Erholung ist.

Die wenigsten Menschen verstehen sich darauf, wie man sich eigentlich erholen muß. Sie setzen die Erholung entweder in eine gänzliche Ruhe, oder in sinnlichen Genuß, oder wenn sie sich ja in dieser Zwischenzeit beschäftigen, so steht ihre Beschäftigung in einem großen Mißverhältniß mit den gewohnten Arbeiten, wovon sie sich erholen wollen. Bey gänzlicher Unthätigkeit außer der Zeit des Schlafs, plagt den Menschen die Langeweile, welche eben darum ein so unbehaglicher Zustand ist, weil er widernatürlich ist; denn es regen sich in dem Menschen immer Kräfte, die beschäftigt seyn wollen. Bloß sinnlicher Genuß giebt der Sinnlichkeit leicht das Uebergewicht und macht dem Menschen die Arbeit, welche der Sinnlichkeit überhaupt nicht gefällt, zuwider, daß er nachher um so weniger Kraft dazu fühlt, mithin, an Statt durch die Erholung neu gestärkt zu werden, nur noch mehr abgespannt wird. Was eine üble Wahl der Beschäftigungen in den Stunden

der Erholung, für nachtheilige Wirkungen haben kann, zeigen die Beyspiele derer, welche bey ihren Geistesbeschäftigungen den Körper ganz vernachläßigen, oder aus ihren Beschäftigungen in der Erholungszeit, ob sie gleich vorher den Körper stark angestrengt haben, eine neue große Strapaze desselben machen.

Wahre Erholung besteht im Wechsel der Beschäftigungen und im abwechselnden Gebrauch unsrer Kräfte, so wohl der geistigen, als körperlichen. Unsre mannigfaltigen Kräfte wollen alle angewandt seyn. Eine längere Ruhe des Körpers bey Geistesarbeiten nöthigt uns zuletzt, durch irgend eine körperliche Bewegung den Kräften und Gliedern des Körpers zu thun zu geben, worauf wir uns, nach einem großen Mißbehagen, wie neu gebohren fühlen. Haben wir uns lange mit Abstraktionen beschäftigt, so müssen wir endlich abbrechen und dem Herzen Unterhaltung geben, worauf wir uns bald in eine bessre Stimmung versetzt sehen. Abwechselnde Ruhe und Thätigkeit der mannigfaltigen Kräfte im

Menschen und nicht eine gänzliche Ruhe aller Kräfte, ist es eigentlich, was Geist und Körper stärken und uns in den behaglichen Zustand der Erholung versetzen kann. Es findet keine eigentliche Erholung Statt, wenn man zwar mit den Gegenständen seiner Thätigkeit wechselt, aber dieselben Kräfte fortwirken läßt. Man würde in gleicher Spannung erhalten werden, wenn man auf algebraische Berechnungen metaphysische Untersuchungen, oder auf historische Untersuchungen kritische Arbeiten wollte folgen lassen. Diejenigen Kräfte, welche eine Zeitlang angestrengt sind, müssen ruhen und die geruhet haben, zur Thätigkeit kommen. Darnach müssen wir unsre Unterhaltung und Beschäftigung in den Stunden der Erholung wählen, wobey wir nur auf unser Gefühl Acht haben dürfen, um wahrzunehmen, ob wir in unsre rechte Sphäre gekommen, ob wir mit unsrer Wahl glücklich gewesen sind oder nicht. Fühlt man sich gehoben, so hat man gut gewählt, dauert aber die Abspannung fort, so hat mans nicht getroffen. Es giebt Geschäfte, welche entweder über-

haupt oder uns insonderheit mehr oder weniger anstrengen; Geschäfte, wozu wir mehr durch äußre Nothwendigkeit, als durch unsre eigne Wahl bestimmt werden; Geschäfte, die durch öftere oder seltnere Betreibung mehr oder weniger Reitz der Neuheut haben; Geschäfte, die mehr oder weniger unmittelbaren Geistesgenuß gewähren und für Geist und Herz mehr oder weniger anziehend sind. Welche von diesen allen für die Stunden der Erholungen gehören, läßt sich im Allgemeinen leicht bestimmen. Darnach muß man sich denn auch in seiner Wahl richten. Das Wort Zeitvertreib, welches eine Verlegenheit in Absicht der Ausfüllung der freyen Stunden des Lebens und eine Geschmacklosigkeit, der jede Unterhaltung willkommen ist, andeutet, sollte sich billig in dem Wörterbuche gebildeter Leute nicht finden.

Die Noth ist die Mutter der Erfindungen und die Sorge für Vergnügen macht sinnreich. Es müßte eine lehrreiche Schrift werden, in welcher die Unterhaltungen und Beschäftigungen in den Erholungsstunden

von allen bekannten Völkern nach einer gewissen Klassifikation und nach den verschiednen Graden der Kultur zusammengestellt würden. Die verschiednen Stufen der Bildung, der Nationalcharakter und die Moralität ganzer Völker würden in dieser Gallerie sehr hervorstechen.

Welch eine Menge und Mannigfaltigkeit angenehmer Unterhaltungen und Beschäftigungen in den Erholungsstunden, die wir unter uns in den verschiedenen Klassen der Menschen finden? Roheit und Bildung, Sinnlichkeit und Geistigkeit, Geschmack und Geschmacklosigkeit, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Geselligkeit und Eingezogenheit, Gemeingeist und Selbstsucht zeigen sich dabey in ihren mannigfaltigen Abstufungen und Mischungen. Das Kind spielt, um zu spielen und seine Spiele werden nur durch die Sorgfallt des verständigen Erziehers instruktiv, oder Mittel zu höhern Zwecken. Je weiter man in seiner Bildung gekommen ist, desto mehr sorgt man bey Ausfüllung der Erholungsstunden nicht nur für das unmittelbare Vergnügen, sondern auch

für

für den Nutzen, desto mehr angenehme, gute und nützliche Zwecke weiß man dabey zu vereinigen, nach dem Horatzischen Denkspruch: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. Das Intresse wird um so größer und der Zweck um so glücklicher erreicht, vorausgesetzt, daß solche Beschäftigungen nicht zur Leidenschaft werden, denn sonst hören sie auf, uns Erholung zu verschaffen, sie werden eigentliche Arbeiten, die anstrengen und abspannen und die Amts- und Berufsgeschäfte zu einer widerlichen Sache und zur Plage machen. Man kann für Leibesbewegung und zugleich für Geistesunterhaltung sorgen, durch das freundschaftliche Gespräch mit seinem Begleiter auf einem Spatziergange, oder durch Beobachtung der Natur, durch Botanisiren u. s. w. Die Freunde der Jagd können außer der Stärkung und Abhärtung des Körpers nicht nur für ihre Küche sorgen, sondern auch ihre Aufmerksamkeit, ihre Scharfsichtigkeit und ihren Beobachtungsgeist üben. Das Billard verschaft außer der Bewegung Gewandheit des Körpers, übt im Kalkul des

Wahrscheinlichen, in leichter und bestimmter Anwendung der körperlichen Kraft. Die mechanischen Beschäftigungen mit Drechseln, Hobeln u. s. w. bringen manches nützliche Geräth zu Stande und beschäftigen als Künste zugleich den Verstand. Ist es auf Zerstreuung des Gemüths oder eine angenehme Unterhaltung desselben angesehen, so lassen sich da mit dem nächsten Zweck noch viele andre vereinigen. Wer wird nicht durch eine schöne Musik, besonders, wenn sie mit ihrer Schwester der Dichtkunst zugleich auf unser Herz wirkt, in eine angenehme Stimmung versetzt, wer fühlt da nicht seinen Geist gehoben, wem bringt sie nicht die nützlichsten und kräftigsten Gedanken ins Bewußtseyn? Die Beschäftigung mit Zeichnen und Malen belebt die Eindrücke und schönen Formen, die man von den Werken der Natur in der Seele hat, unterhält die Phantasie und beschäftigt zugleich in mehr als einer Absicht den Verstand. Das Schauspiel könnte viel nützliche Zwecke mit der angenehmen Unterhaltung vereinigen und für alle Klassen der Menschen eine Schule

der

der Weisheit, Klugheit und Sittlichkeit werden, wenn die ersten Weisen die aufzuführenden Stücke machten und die besten Künstler und besten Menschen sie aufführten. Die eigentlich sogenannten gesellschaftlichen Spiele haben einen desto größern Werth, je mehr sie nicht nur durch ihre Zufälligkeiten die Erwartung, die freylich ein großes Interesse giebt, spannen, sondern auch dem Verstande eine mannigfaltige Gelegenheit zum Vorhersehen und Vorherdenken, zum Vermuthen und Berechnen wahrscheinlicher Fälle, zu Entwürfen auf mögliche und wirkliche Fälle geben. Die Lektüre, wenn gute und nützliche Schriften dazu gewählt werden, verschaft uns einen mannigfaltigen Geistesgenuß, übt unsere Seelenkräfte und bringt die in uns schlummernden und dunkeln Ideen zum deutlichen Bewußtseyn, bereichert unsre Kenntnisse, veredelt Herz und Charakter; läßt uns genießen und benutzen, was die Denker aller Zeiten, Vortrefliches und Schönes für Geist und Herz aus ihren Schätzen mitgetheilt haben; führt uns in die Vorwelt, befriedigt unsre rege Wißbe-

begierde und giebt uns Antwort auf unzählige Fragen, die der forschende Verstand einmal über das andre thut; sie macht uns mit den Merkwürdigkeiten der Erde und ihrer Bewohner in fernen Gegenden bekannt, wohin wir nicht kommen können und bietet uns reichen Stoff zum Philosophiren dar; sie verwandelt die Blicke, die unser Auge in einem kleinen Theil des Weltall thut, in große Aussichten, die uns in Verwunderung setzen und uns empfinden lassen, daß der Gedanke, der sich über die Erde erheben kann, von einer Kraft zeugt, die mehr als eine Welt umfassen kann; dabey zeigt sie uns eine Menge schöner Denk- und Rede-Formen, die uns mannigfaltige und unerschöpfliche Quellen des reinsten Vergnügens werden. Ist es daher zu verwundern, daß gebildete Leute so sehr von der Lektüre angezogen werden und darin die angenehmste Erholung finden. Der Umgang mit gebildeten Menschen gewährt außer tausend andern Vortheilen auch diesen, daß wir uns dadurch nach der Anstrengung gestärkt und erquickt fühlen. Er belebt das Selbstge-

fühl

fühl und Selbstbewußtseyn wieder; bringt uns aus der Ideenwelt in die wirkliche Welt zurück; ist Prüfstein dessen, was wir gedacht haben; gewährt uns das Vergnügen der Mittheilung, welche unsern Gedanken in so vielen Fällen erst Werth, Ausbildung und Bestimmtheit giebt; bietet uns Gelegenheit dar, nützliche Kenntnisse und angenehme Ideen einzutauschen, unsre Meinungen zu berichtigen und unsre Empfindungen zu veredlen; führt uns aus der einsamen Stille, wo wir uns selbst überlassen waren, in den Arm der Freundschaft und aus diesen neu belebt in die Einsamkeit zurück; läßt uns nach einiger Zeit der Abgeschiedenheit wieder ganz empfinden, in welche Kette wir als Glieder gehören; unterhält die Gefühle des Wohlwollens und der Freundschaft die das Herz so sehr beseeligen; beschäftigt die Erinnerung mit dem Angenehmsten, was das Gedächtniß aufgenommen hat; erneuert so manchen lieblichen Eindruck der Seele; macht und erhält uns thätig für das Wohl der Menschheit und läßt es uns nie vergessen, was wir den Menschen um

uns her zu verdanken haben; befestigt das Band, das uns mit Menschen vereinigt und macht es unserm Herzen zum Bedürfniß, ihrer Achtung und Liebe werth zu seyn und zu bleiben, welches ein so starker Bewegungsgrund wie zur Sittlichkeit überhaupt, so auch insonderheit zu allen geselligen Tugenden ist, deren wechselseitige Uebung und Freude über die Menschen verbreiten und eben dadurch der Seele Heiterkeit und dem Herzen Frohsinn geben kann.

Es kommt hierbey überhaupt, wie ich schon einige Mal angedeutet habe, viel auf die Wahl unsrer Unterhaltungen an, indessen richtet sich darin jeder billig nach seinen Umständen, seinen persönlichen Bedürfniß und Geschmack, der ihm dann auch zum Barometer seiner Kultur dienen kann. Wenn übrigens Erholung wirkliche Erholung bleiben soll, so muß sie mit unsern eigentlichen Arbeiten in einem richtigen Verhältniß stehen, nicht letzter sondern untergeordneter Zweck, Mittel zu einem höhern Zweck seyn. Man ist sicher verstimmt und leidenschaftlich für gewisse Arten der Erholung eingenommen, wenn

man

man nur in dieser oder jener angenehmen Unterhaltung eigentlichen Lebensgenuß zu finden glaubt. Je gesetzter unsre Denkungsart und je geordneter unsre Erfindungen und Gefühle sind, desto mehr werden wir diejenige Thätigkeit in Ehren halten, welche die eigentliche Bestimmung denkender und moralischer Wesen ist, und gern aus den Stunden der Erholung zu ihr als zu unserm eigentlichen Element zurückkehren.

Ueber Lebensgenuß.

Wir bemerken überall in der Natur einen wechselseitigen Einfluß der Dinge auf einander. Alles in der Natur bringt gewisse Wirkungen hervor und so finden auch bey allen Dingen gewisse Einwirkungen Statt. Dieser wechselseitige Einfluß der Dinge auf einander ist nicht bey allen gleich, erfolgt nicht überall auf die nämliche Art, sondern unterscheidet sich bey vielen auf eine sehr merkwürdige Weise. Diejenigen Dinge, die gar keine Empfindung und eigne Bewegung, die gar kein Leben haben, wirken auf andere nur vermöge ihrer Masse, oder ihrer körperlichen Eigenschaften z. B. der Schwere, der Undurchdringlichkeit, der Härte

u. s. w. Eben diese Eigenschaften bestimmen auch, welche Einwirkungen anderer Dinge auf sie, Statt finden sollen. Z. B. der Stein druckt vermöge seiner Schwere und er selbst kann durch einen härtern Körper zertrennt werden. Man nimmt aber an ihm und an Dingen seiner Art nichts wahr, was den geringsten Grad der Selbstthätigkeit ahnden ließe. Es ist immer nur die Masse und körperliche Eigenschaft, welche die Wirkungen und Einwirkungen nach unveränderlichen Gesetzen bestimmt. Mit den Pflanzen verhält es sich schon ganz anders. Zwar sind sie Kinder der Erde, die von ihrer Mutter nicht getrennt werden dürfen, wenn sie bestehen sollen; indessen haben sie doch schon manches Eigne und Merkwürdige in Absicht des Einflusses andrer Dinge auf sich, dessen sie zu ihrer Erhaltung entweder benöthigt sind, oder der ihnen natheilig und beschwerlich ist. Man bemerkt an ihnen ein gewisses Bestreben, diesen Einfluß zu befördern oder abzuhalten. Der Spargelstengel krümmt sich und nimmt einen andern Weg, wie er in gerader Rich-

tung einen Stein vorfindet, der ihn nicht durchläßt. Die Pappel am Ufer wendet ihre Wurzeln, die in gerader Richtung ins Wasser kommen würden, zur Seite, um sich im Erdreich festhalten und Nahrung an sich ziehen zu können. Das Bäumchen, das im Schatten steht, neigt sich nach der Seite hin, wo es Sonnenstrahlen auffassen kann. Das Thier aber hat noch weit mehr eigne Thätigkeit zur Beförderung oder Abwendung eines fremdem Einflusses, als die Pflanze. Es wird nicht, wie die Pflanze, von der Erde festgehalten und kann sich daher mit der Flucht helfen, wenn ihm etwas nahe kommt, das ihm unangenehm oder schädlich werden könnte; es kann sich um so leichter einem Gegenstande nähern, dessen Einwirkung ihm angenehm oder zuträglich ist. Es ist ein freyes Kind der Erde mit bewunderungswürdigem Natur- und Kunsttriebe zu seiner Erhaltung und zu seinem Wohlseyn, selbst mit einem Etwas, das der Vernunft ähnlich ist, ausgestattet, wodurch es in den Stand gesetzt wird, besondre Umstände zu seinem Vortheil zu benutzen und sich in Gefahren zu helfen.

Der

Der Mensch aber übertrift alle andre Geschöpfe auf der Erde in der Beförderung oder Abwendung eines fremden Einflusses. Vermöge seiner Vernunft vermag er sehr viel über die Einwirkungen der äußerlichen Dinge auf sich. Er weiß unzählige Unannehmlichkeiten von sich abzuhalten, er weiß unzählige Dinge von sich zu entfernen, die ihm nachtheilig werden könnten. So ist er auch im Stande, sich solchen Gegenständen zu nähern oder solche Gegenstände sich näher zu bringen, die ihm angenehm oder zuträglich sind. Seine Vernunft hat eine Menge Künste erfunden, die ihm in dieser Absicht uuaussprechlich zu Statten kommen, und sie erfindet deren noch immer mehr. Ohnerachtet es der Mensch noch nicht dahin gebracht hat und es auch nie dahin bringen wird, daß er die Einwirkung der äußerlichen Dinge völlig in seiner Gewalt haben sollte, so hat er's doch in der Herrschaft über fremden Einfluß schon sehr weit gebracht und wird es darin noch immer weiter bringen. Unter den Einwirkungen

der äußerlichen Dinge auf die empfindenden und lebenden Wesen sind viele sehr angenehm. So erquickt sich die Pflanze im sanften Regen und im Strahl der Morgensonne. Das Thier freut sich seiner Nahrung, sonnt sich an einem kalten Tage in einer Gegend, wo es merklich warm ist, oder sucht in der Mittagshitze ein dickes Gebüsch, das der heiße Sonnenstral nicht durchdringen kann. Auch der Mensch weiß das Vergnügen überall zu finden. Wir pflegen die angenehmen und wohlthuenden Einwirkungen der Dinge oder die Empfindung des Guten und Angenehmen Genuß zu nennen und wir nennen diesen Genuß in Rücksicht auf uns Lebensgenuß, weil alles Vergnügen und jede Freude am Leben hängt, weil Daseyn, Empfindung und Bewegung uns jede Freude und jedes Vergnügen möglich macht, oder weil wir uns Wohlseyn und Freude als Zweck des Lebens denken und wir bey ihrem Genuß unsers Daseyns und Lebens uns vorzüglich freuen.

Lebensgenuß gehört zu den Dingen, die äußerst mißverstanden werden. So viele Menschen, die doch eine edlere Bestimmung haben, setzen sich mit geringern Geschöpfen in eine Klasse uud glauben das Leben nur in so fern zu genießen, als sie körperliches Wohlseyn und Vergnügen zu genießen im Stande sind, oder dasselbe wirklich genießen. Man denkt sich den Zustand, da man thätig ist, da man seine Kräfte anstrengt, da man arbeitet, im Widerspruch mit Lebensgenuß leer an Vergnügen und Freude. Man berechnet seinen Lebensgenuß nur nach den Stunden der Muße nnd der Ruhe wo die Phantasie und Sinnlichkeit überhaupt ihr Spiel ungehindert treiben kann, man hegt den Wahn, daß die Zeit der Thätigkeit für den Lebensgenuß verloren gehe. Daher kommen die falschen Urtheile, daß diejenigen nur das Leben recht genießen könnten, die alle Mittel in Händen haben, sich sinnliches Vergnügen aller Art und ohne Aufhören zu verschaffen. Daher sieht mancher Weichling die arbeitsamen Klassen der Menschen mit einen gewis-

sen Bedauern an und glaubt, daß sie des Lebens nicht froh würden. Daher kommt's, daß mancher seinen Amtsgeschäften und seinem Berufe die Zeit sehr sparsam zutheilt, um desto mehr Zeit für seinen vermeinten Lebensgenuß zu gewinnen. Daher kommt's, daß Leute, die sich doch zu dem gelehrten Stande rechnen, von jeder Geistesbeschäftigung sich allgemach entwöhnen und das Leben vielmehr zu genießen glauben, wenn sie ihren Sinnen Nahrung und Befriedigung aller Art geben. Daher der eigne Lebensplan, wodurch sich manche Leute sehr unrühmlich auszeichnen, daß sie alle ihre Zeit, alle ihre Kräfte und alle ihre Bemühungen nur auf ein Ziel richten, nämlich auf sinnlichen Genuß; daß sie alles bey Seite setzen oder verachten, was weder unmittelbar noch mittelbar zu diesem Zweck dient. Daher die besondre Bemühung gewisser Leute, überall umherzuspüren, wo es etwas für ihren Gaum und für sinnlichen Lebensgenuß giebt und alles mitzunehmen, was sie vorfinden oder abreichen können. Daher die fürchterliche Sklaverey, daß mancher durch den

Glockenschlag kommandirt wird, daß er sich gleich übel befindet, wenn er den Glockenschlag hört, der ihn zu einem gewohnten sinnlichen Genuß in diesem oder jenem Departement, einladet und wenn er dann durch einen Besuch oder durch ein dringendes Geschäft davon abgehalten wird. Wenn das eigentlicher und einziger Lebensgenuß seyn sollte; was gewöhnlich dafür gehalten wird, so seh ich nicht, was der Mensch darin vor dem Thier voraus hätte; dann wäre menschlicher Lebensgenuß nicht besser, wie der thierische. Priestley rechtfertigt in seiner Anleitung zur Religion das Schlachten der Thiere unter andern damit, daß der Mensch viele Thiere vorher mit gutem und überflüssigem Futter versorge. Das geschähe nun zwar nicht aus dem Grunde, den Thieren Wohlseyn und Vergnügen zu verschaffen, sondern man suche dadurch sich selbst desto beßre, desto nahrhaftere und schmackhaftere Nahrungsmittel aus dem Thierreiche zu verschaffen, indessen hätten doch solche Thiere den Vortheil davon, daß, wenn ihre extensive thierische Glückseligkeit abgekürzt würde,

de, ihnen dieselbe intensive in einem solchen Grade ersetzt würde, wie sie dieselbe sonst nicht genießen würden. Dieser Grund läßt sich allerdings hören, wenn vom Schlachtvieh die Rede ist. Ist es aber nicht ganz unter der Würde eines vernünftigen Wesens, wenn ein Mensch über dem möglichst größesten sinnlichen Genuße eine längere Dauer seines Lebens aufopfert, oder wenn er darüber siech und elend wird, oder jeden höhern Freudengenuß, die eigentliche Geistesglückseligkeit, einbüßt und sich dem niedern Geschöpf an die Seite stellt, denen keine andere als thierische Glückseligkeit beschieden wurde? Ich habe vorhin schon bemerkt, daß der Mensch vermöge seiner Vernunft über die Einwirkungen äußerlicher Dinge auf sich ungleich mehr vermag, als alle übrigen Geschöpfe. Aber er hat die Vernunft wahrlich nicht etwa nur dazu empfangen, daß er bloß seine sinnlichen Genüsse vermehren, verstärken und vervielfältigen soll. Dann würde sie ein sehr zweydeutiges Geschenk seyn; denn durch Vermehrung und Vervielfältigung des bloß sinnlichen Genusses

nusses wird für die menschliche Glückseligkeit so wenig gewonnen, daß sie nicht selten eben dadurch untergraben und zu Grunde gerichtet wird. Die sinnlichen Triebe und Begierden werden um so heftiger und unersättlicher, je mannigfaltiger ihre Nahrung durch die Kunst wird, worunter das Wohl- und Frohseyn des Menschen offenbar leidet; der äußerlichen Bedürfnisse entstehen um so mehr, je verwöhnter die Neigungen des Menschen durch künstliche Genüsse werden, welches nie anders, als auf Kosten unsrer Zufriedenheit geschehen kann; man entfernt sich um so weiter von der Natur, je mehr man die Kunst zu Hülfe nimmt seinen sinnlichen Genuß zu vermehren, welches niemand ungestraft thun kann; der Körper wird vor der Zeit abgenutzt, die Gesundheit zerrüttet, ein großes Heer von Krankheiten befindet sich im Gefolge der überall um sich hergreifenden und schwelgenden Sinnlichkeit und den Zug beschließt entweder ein früher Tod oder ein frühes kraftloses Alter. Vernunft ward dem Menschen zu Theil, um ihm einen edlen Lebensgenuß zu gewähren,

der eines Wesens würdig ist, das mit hohen Vergnügen begabt ist und auf dessen Wohlseyn in der sichtbaren Schöpfung alles angelegt zu seyn scheint. Es würde keine Moral für Bewohner der Erde seyn, die den sinnlichen Genuß gerade zu und ohne alle Einschränkung verdammen wollte, auch würde sie den erkennbaren Absichten in der Natur gerade zu widersprechen. Unser ganzer Nervenbau macht uns für sinnliche Freuden aller Art empfänglich und in der Natur um uns her ist für unser sinnliches Vergnügen reichlich gesorgt. Nicht umsonst haben wir Augen und nicht ohne Rücksicht auf uns ist in der Schöpfung ein tausendfaches Farbenspiel; wir haben Gehör und außer der lieblichen Menschenstimme ist für uns so mancher Wohlklang in der Natur; wir haben Geruchsnerven und außer der wohlthätigen Warnung die sie uns geben, machen sie uns für so manchen Wohlgeruch empfindlich, den eine schöne Flur wahrlich nicht umsonst verbreitet, wir haben Geschmack und es ist für denselben in der Natur reichlich gesorgt. Wer könnte hier Mittel und Absicht ver-

kennen? Aber, so wahr und gewiß es ist, daß dem Menschen sinnlicher Genuß bestimmt ist, eben so wahr ist es auch auf der andern Seite, daß diese Absichten höhern Zwecken untergeordnet sind, und Mittel zur Beförderung derselben werden sollen.

Die Dinge in der Natur um uns her kündigen sich uns vermittelst der Sinne an, sie laden uns durch ihre Reitze zu ihrer Betrachtung ein, wecken dadurch unsre Vernunft zum Nachdenken über ihr Entstehen, über ihre Absichten, über ihre Eigenschaften, über ihre Nutzbarkeit, über ihren Urheber und seine alles segnende Güte, sie liefern der Seele so mannigfaltigen Stoff, welchen diese zu Gedanken und selbst zu Weisheit bearbeiten kann, sie entwickeln durch ihre Eindrücke auf uns so manche schlummernde Fähigkeit, sie werden uns Lehrer der Künste, die ja insgesammt Nachahmungen der Natur sind, sie liefern dem Verstande die ersten Elemente aller Wissenschaften und geben dem Herzen die erste gute Stimmung. Die Annehmlichkeiten in der Sinnenwelt haben große moralische Zwecke, welches einem je-

den einleuchten muß, der nicht bey ihren ersten Wirkungen stehen bleibt, sondern alle das Große und Gute überdenkt, das dadurch mittelbar bewirkt wird. Der Mensch muß sich also schon dadurch über das Thier erheben, daß sein sinnlicher Genuß durch Theilnehmung der Vernunft an demselben veredelt wird, daß Geist und Herz dadurch zugleich beschäftiget werden. Bloß sinnlicher Genuß ist thierisch, aber sinnlicher Genuß, woran die Seele zugleich Theil nimmt, ist menschlich, ist eines vernünftigen Wesens würdig. Ob das auch immer möglich seyn mag? Möglich oder unmöglich, je nachdem der Mensch entweder gebildet oder ungebildet ist. Die Veredlung jedes sinnlichen Genusses durch Theilnehmung des Geistes und Herzens an demselben ist ein sicherer Barometer der Kultur. Nur der rohe ganz sinnliche Mensch denkt und empfindet weiter nichts dabey, ihn beschäftigen bloß die gröbern Empfindungen und die sinnlichen Vorstellungen, welche ihm der äußre Gegenstand, der seine Sinne reitzt, unmittelbar darbietet. Darum verschwinden solche Bil-

der der Phantasie, darum verhallen solche Erschütterungen des äußerlichen Gefühls so leicht, weil die Seele so wenig damit zu thun hat.

Außer dem sinnlichen Genuß giebt es noch einen höhern Freudengenuß, der von der Sinnlichkeit unabhängig und ganz ein Werk des Geistes und Herzens ist. Es ist Würde und Vorzug des Menschen vor allen übrigen lebendigen Wesen auf der Erde, daß er über die Dinge in der Sinnenwelt denken, sich das Abwesende vergegenwärtigen, diese Dinge nach gewissen Merkmalen vergleichen und unterscheiden, Dinge von gleicher Art in Gedanken zusammenstellen und ungleichartige von einander sondern, daß er über ihr Entstehen und über ihre Wirkungen denken, ihre Eigenschaften und Zufälligkeiten, ihre Verhältnisse gegen einander entdecken und sich auf solche Art allgemeine Begriffe bilden, daß er aus der Sinnenwelt sich zur intellektuellen Welt erheben kann. So kommt er zur Erkenntniß der Wahrheit, es entwickeln sich seine Geisteskräfte, es bildet sich in seiner Seele eine

Ideen=

Ideenwelt, sein Herz bekommt eine neue Stimmung, es Erwachen in ihm Empfindungen geistiger Art, wodurch ihm dann neue Quellen der Freude eröffnet werden, und zwar einer Freude, die jedem sinnlichen Genuß weit hinter sich läßt. Das Anschaun der Wahrheit, der richtige Blick in die weite Gotteswelt, der richtige Blick in sich selbst, die Kenntniß seiner Kräfte, die Anwendung derselben mit Absicht und Erfolg, die Harmonie der Geisteskräfte, ihr regelmäßiges Streben, ihre wohlgeordneten Wirkungen, die Uebersicht dieser Wirknngen, die Erkenntniß seiner besondern Verhältnisse von demjenigen an, darin er mit der Gottheit steht, bis zu dem letzten, daß sein Geistesauge entdecken kann, die Uebereinstimmung seines Denkens mit seinem Wollen und seines Wollens mit seinem Handeln u. s. w. Das Alles sind Quellen einer höhern Freude, eines höhern Wohlseyns, das für die Seele eben das ist, was eine Fülle der Kraft und Gesundheit für den Körper nur einer seyn kann. Der Genuß solcher Freuden und eines solchen Wohlseyns ist der

beste

beste Lebensgenuß und erhebt sich über jeden sinnlichen Genuß eben so sehr, als das Leben des Geistes, über ein bloß thierisches oder pflanzenähnliches Leben. Ist unmittelbare Empfindung des Guten und Angenehmen, Genuß, wie mannigfaltig ist nicht der Genuß desjenigen, der im Besitz vieles Guten und Schönen ist, daß er in sich selbst verschließt, das ihm so nahe ist, als er sich selbst ist? Was Cicero von den Wissenschaften sagt, das gilt überhaupt von jedem Eigenthum des Geistes. „Diese Güter begleiten uns durchs ganze Leben, sie kommen uns in jeder Lage desselben, in jedem Verhältniß zu Statten, sie versüßen uns Leiden, sie erhöhen und veredeln unsre Freuden, sie erleichtern uns die Arbeit, sie gewähren uns zur Zeit der Muße die angenehmste Unterhaltung, sie verschönern das ganze Leben." Sinnlicher Genuß kann bey vielen Gattungen der Arbeiten nicht Statt finden, erfordert Muße und Ruhe. Aber keine Arbeit hindert den höhern Freudengenuß, zumal wenn sie von der Art ist, daß die Seele ganz daran Theil nehmen kann.

Thä-

Thätigkeit des Geistes ist selbst eine Art von Freudengenuß, denn Gefühl der Kräfte ist Gefühl des Wohlseyns und die Menge der Gedanken und edlern Empfindungen, die in einem solchen Zustande die Seele beschäftigen, erhebt den Geist und erweitert das Herz. Dadurch lößt sich das Räthsel, wie diejenigen, welche die höhern Freuden einmal geschmecket haben, freywillig auf so viele äußerliche Annehmlichkeiten des Lebens Verzicht thun und sich dabey doch so wohl befinden und so glücklich fühlen. Nach diesen Bemerkungen läßt sich nun leicht entscheiden, welches eigentlicher wahrer und würdiger Lebensgenuß ist.

Ueber den Ideentausch.

Noch ist das glückliche Land nicht gefunden, wo die Natur die schönsten ihrer Gaben ohne alle Ausnahme so vereinigt hätte, daß von allen Herrlichkeiten, welche auf der Erde überall vertheilt und zerstreut sind, auch nicht eine vermißt würde. Bis jetzt finden sich diese Schönheiten nur in den Systemen der Naturforscher vereinigt. Der Verstand und Fleiß der Menschen kann manche Gegend verschönern, kann schöne Gewächse, Blumen und Fruchtbäume dahin verpflanzen und selbst lebendige Wesen die anderswo einheimisch sind, dahin versetzen. Aber wie viel bleibt zurück, womit sich, wegen der Eigenthümlichkeiten, die sich nicht mit

jedem Himmelsstrich vertragen, keine Verpflanzung und Versetzung vornehmen läßt. Ohne die Teleologie oder Zweckkunde über die Gebühr auszudehnen und dem Spötter Stoff zum Spotte zu geben; ohne Zwecke zu erkünsteln oder mühsam aufzusuchen; läßt sich die Absicht dieser Einrichtung in der Natur bald finden. Die Menschen sollen dadurch einander näher gebracht und in Verbindung gesetzt werden, wodurch so viele andere für die Menschheit wohlthätige Absichten erreicht werden können. Die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Länder führen durch wilde Steppen und über weite Meere, Menschen zu Menschen. Die gebildeten Völker besuchen die ungebildeten Nationen, um die natürlichen Erzeugnisse ihres Landes zu bekommen; sie geben ihnen dagegen die Produkte ihres Kunstfleißes und was noch besser ist, zugleich den Anfang der Kultur durch einem wohlthätigen Stoß, welchen die Denkkraft der rohen Völker erhält, oder durch die Kenntnisse, welche ihnen mitgetheilt werden. Der Handel, welcher eine der größten Merkwürdigkeiten in

der

der Menschenwelt ist und auf die Völker der Erde, ohne daß es ihre Absicht ist, einen erstaunlichen Einfluß in Absicht ihrer Bildung und Entwickelung hat, verdankt seine Entstehung und Fortdauer der besondern Oekonomie in der Natur, vermöge welcher jedem Volk und jedem Lande Etwas eigenthümliches zugetheilt ist. Das Bedürfniß nimmt mit der zunehmenden Kenntniß von dem, was die Natur oder Kunst andrer Orten hervorbringt, zu und das gewaltige Triebrad, welches die Kräfte der Menschen in Bewegung setzt, wird dadurch in einem immer größern Schwung gebracht. Wenn die Menschheit in manchen Fällen davon auch keinen andern Gewinn, als Thätigkeit hätte, so wäre dieser Gewinn groß genug, um jene Einrichtung als wohlthätig zu preißen.

Eben die Oekonomie, welche wir in der Sinnenwelt wahrnehmen, findet auch in der Geisterwelt Statt. Ein Himmelsstrich begünstigt vor andern, Kenntnisse, Künste und Wissenschaften von einer gewissen Art, die Geistesgaben sind in unendli-

chen Abstufungen und Mischungen unter die Menschen vertheilt, ganze Völker haben ihre eigne Geistesstimmung und ihren eigenthümlichen Charakter und Neigungen, durch ihre besondere Organisation, durch die besondern Gegenstände, die sich ihren Sinnen beständig darstellen, durch die besondern Arbeiten, womit sie sich beschäftigen und durch Gewohnheiten und Sitten. Bewunderungswürdig ist die große Mannigfaltigkeit der Geistesprodukte, der Kenntnisse, Künste und Wissenschaften. Aber diese Mannigfaltigkeit ist nirgends auf einem Punkt vereinigt, weder bey dem einzelnen Menschen, noch bey ganzen Gesellschaften der Menschen. Alles ist auch hier vertheilt und findet sich nirgends beysammen, als dem Namen und Verzeichniß nach in der Encyklopädie. Offenbar ist es darauf angelegt, daß die Menschen dadurch aneinander angezogen und verbunden werden sollen. Sie sollen von einander nehmen und einander geben. Welch ein wunderbares Vermögen, das die Menschen haben, einander ihr Innerstes aufzuschließen und zu öffnen, einander ins Herz

sehen zu lassen, einander Gedanken und Empfindungen aus der geheimsten Werkstätte ihrer Seele mitzutheilen? welch eine wunderbare Empfänglichkeit des Menschen für Einwirkungen anderer auf seine Seele, für Mittheilung, fürs Nehmen eben so gut, wie fürs Geben. Dadurch ist eine Sache vorbereitet und veranstaltet, welche zu den großen Vorzügen gehört, welche den Menschen vor allen Geschöpfen der Erde verherrlichen, die ihn auf eine Stufe der Erkenntniß und Bildung setzt, wozu er durch sich selbst allein nimmermehr gelangen würde, die ihm reiche Quellen des Vergnügens eröffnet, die ihn mit andern genießen läßt, was er selbst nicht hat und haben kann; die ihn aber auch auf der andern Seite, ohne eignen Verlust, zu einen wohlthätigen Geber macht, zu einem Beförderer der Wahrheit und Weisheit, der Sittlichkeit und des Wohlseyns seiner Mitmenschen, die es ihm möglich macht, sich nicht nur um einzelne Menschen, sondern um ganze Gesellschaften, sich um Mit- und Nachwelt verdient zu machen. Ich darf diese Sache

sebst nur nennen, um den Beweis für das Gesagte zu geben. Es ist der Ideentausch — der in der Geisterwelt eben das ist, was der Handel in der Sinnenwelt ist. Wie klein und unbedeutend würde der Mensch ohne ihn seyn, wie viel mit ihm verlieren und entbehren? Aus der gebildeten Seele fällt das erste Fünkchen in die noch ungebildete Seele des Kindes, jene verbreitet in dieser den ersten Schimmer des Lichts, hilft ihr zum Sonnenaufgang und Tage. Die schlummernden Kräfte und Fähigkeiten der jungen Seele bekommen ihren ersten Reitz zum Erwachen und zur Thätigkeit durch jene. Zwar wirkt die ganze uns umgebende Natur auf die menschliche Seele, aber wie ungeordnet diese Wirkungen gleichsam auf der Oberfläche der Seele liegen bleiben, wie wenig dieser rohe Stoff der ersten Eindrücke bearbeitet wird, wenn nicht andere geistige Wesen den göttlichen Funken im Menschen wecken; das beweisen alle Beyspiele wilder Menschen, die sich in ihrer Kindheit aus der menschlichen Gesellschaft verirrt hatten. Der Mensch bedarf der Mittheilung andrer, wenn er Mensch werden soll. Was wären

wir ohne Umgang und Gesellschaft? Und was ist Umgang anders, als eine beständige Auswechslung und Umtauschung der Gedanken und Empfindungen? Man hat Beyspiele von Menschen, die im öden Kerker, wo ihnen kein Umgang weder mit den Lebendigen noch Toden verstattet war, wo man ihnen gar keine Beschäftigung mit Lesen oder Schreiben erlaubte und sie ganz der Leere überließ, in welcher sie lebten, zuletzt wieder in einen kindischen Zustand zurückgesunken sind. Man erzählt von einem Prinzen, der in seiner frühen Jugend auf eine solche Art eingekerkert wurde, daß er sogar die Sprache wieder vergessen habe. Das ist sehr begreiflich, wenn man bedenkt, unter welchen Bedingungen die Menschheit im Menschen allein bestehen und fortwähren kann. Hat sich der Mensch durch Hülfe der Menschen zu einem gewissen Grade der Selbstthätigkeit herauf gearbeitet, so kann er auch da der Geisteshülfe anderer nicht entbehren. Niemand kann bloß durch sich selbst die Summe der Kenntniß erlangen, die er im ganzen Leben bedarf oder zu haben

wünscht, weil jedermann wie durch die Zeit und den Ort, so auch durch seine Kräfte selbst eingeschränkt ist. Wer würde besonders in den Wissenschaften irgend Etwas von Belang zu Stande bringen können, wenn gar keine Vorarbeit geschehen wäre, oder wenn man diese nicht benutzen wollte? Wie wenig würden wir z. B. von der Natur wissen können, wenn wir, eingeschränkt auf unser Vaterland oder auf unsern Wohnort, keine Reisebeschreibungen oder Beobachtungen der Naturforscher in andern Ländern und Erdtheilen lesen könnten? Wie unmöglich ist es, die Geschichte der Vorzeit oder der Mitwelt in der Ferne, durch sich selbst zu wissen? keiner ist durch sich selbst in Absicht intellektueller Kenntnisse im vollkommnen Besitz der Wahrheit. Die Wahrheit selbst gehört zu den Herrlichkeiten der Geisterwelt, die sich überall vertheilt und nirgends auf einem Punkt vereinigt haben, wo also gegenseitige Mittheilung Bedürfniß ist und bleibt. Die Wißbegierde und der Wahrheitstrieb nimmt in dem Grade zu, in welchem man die eine oder den andern zu befriedigen

sucht, das Feld des menschlichen Wissens erweitert sich uns, je weiter wir auf demselben fortgehen und das persönliche Bedürfniß der Wahrheit wird um so größer, je mehr man sich auf Berichtigung und Erweiterung seiner Kenntniß einläßt, die Hülfe und Mittheilung anderer, sowohl der Lebenden, als der Todten, die durch ihre Schriften lehren, wird uns in beyden Fällen immer willkommner und unentbehrlicher.

Die Vortheile, welche der Ideentausch für die Menschheit hat, sind nicht zu berechnen. Der einzelne Mensch gewinnt dadurch unaussprechlich und so auch die ganze Gesellschaft. Je mehr wahre, richtige, nützliche und gute Ideen unter Menschen in Umlauf gebracht werden, desto mehr kann man auf zweckmäßige Thätigkeit, auf Sittlichkeit, Gemeingeist und Gemeinnützigkeit rechnen. Längst haben die Weisen unsers Geschlechts für die öffentliche Mittheilung der Erkenntniß und Wahrheit gesorgt, weil sie dieselbe zum allgemeinen Besten durchaus nöthig fanden. Unter Menschen von

allen Klassen und Ständen findet eine unaufhörliche Mittheilung der Ideen Statt und es ist die Anlage, die bey allen dazu gemacht ist, nicht zu verkennen. Dahin gehört, die Liebe zum Gespräch, die besondere Art der Wißbegierde, welche sich vorzüglich für den nächsten Cirkel von Menschen intressirt; die Theilnehmung an Allem, was in unsrer Nähe geschieht, der Hang, andre zu Beobachten, die Neigung, alles zu beurtheilen, was zu unsrer Kenntniß kommt und unsre Meinung davon zu sagen, der Trieb, die lebhaftesten unsrer Vorstellungen und Empfindungen andern bekannt zu machen. Diese Anlagen zur gegenseitigen Mittheilung der Gedanken im gesellschaftlichen Leben finden sich überall. Es gehört zur Kultur eines Volks, daß diese Anlagen eine gute und zweckmäßige Richtung bekommen, wozu die gebildeten Stände, die Unterrichts- und Erziehungs- Anstalten das Meiste beytragen können, mehr als die Schriftsteller, so lange das Schreiben ohne Plan, und das Lesen ohne Wahl, Mode ist, und eine Sündfluth schlechter Druck-

schrif-

schriften jedes beßre Buch ersäuft. Die öffentliche Meinung, welche in Absicht des Patriotismus, der Religiosität und Moralirät von so großer Bedeutung ist, ist das endliche Resultat der bey einem Volk in Umlauf gesetzten und erhaltnen Ideen. Glücklich ist die Gesellschaft, wo die öffentliche Meinung Wahrheit und Weisheit enthält, wo sie Vaterlands- und Menschen-Liebe athmet, wo sie für Religion und Tugend gestimmt ist. Aber wehe dem Volk! wo sie mit den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit leichtsinnig scherzt und alles bespottet, was der herrschenden Sinnlichkeit zuwider ist. Ein solches Volk ist seiner Auflösung nahe und Ketten werden es nicht zusammen halten, wenn die sanften Bande der Menschheit, die der sittlichen Gefühle, ihm abgenommen sind. Es verdiente ein eignes Studium und die Stiftung einer eignen Akademie zu untersuchen und zu bestimmen, welche Ideen, als die wahrsten, besten nnd gemeinnützigsten, und wie sie am gewissesten und sichersten bey den Volks-Klassen im Umlauf zu bringen und darin

zu erhalten wären, wie die öffentliche Meinung am zweckmäßigsten geleitet und zum Wohl der Gesellschaft gelenkt werden könnte. Ich sollte denken, daß noch genug Mittel und Wege, dem Verstande und Herzen der Menschen beyzukommen, vorhanden wären, die bis jetzt noch nicht geordnet und noch weniger versucht oder gebraucht sind. Die Hauptsache käme darauf an, bey denen selbst, die einen beträchlichen Einfluß auf andre Menschen haben, gute und richtige Grundsätze gangbar und herschend zu machen, welches, wie überall in moralischen Dingen, durch moralische Mittel zu bewirken seyn würde.

Für diejenigen, welche sich mit den Wissenschaften entweder unmittelbar oder mit Arbeiten, wobey man wissenschaftliche Kenntnisse nicht entbehren kann, beschäftigen, ist der Ideentausch eine Sache von unschätzbarem Werth. Bey dem wissenschaftlichen Umtausch der Ideen, wie er jetzt besteht, kann sich ein Jeder alles zu Nutze machen, was viele andere in seinem Fach gedacht, gearbeitet, entdeckt oder erfunden

haben,

haben, er kann es durch diese Hülfe darin zu einer Art von Vollkommenheit bringen, welches ohne sie nicht möglich seyn würde. Er kann die Schatzkammer der Alten und Neuen besuchen und für sich nehmen, was ihm gefällt, sie stehen ihm alle offen. Und mit ihm können es Tausende und aber Tausende, ohne daß diese Schätze erschöpft würden. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst giebt es einen wissenschaftlichen Reichthum, wie er vorher nie Statt finden konnte und er ist dadurch einem jeden zugänglich geworden. Durch diese Kunst ist auch seine Erhaltung gesichert. Wer es weiß, von welchem Umfange das Gebiet des menschlichen Wissens ist, von der historischen Kenntniß der in der Natur befindlichen Dinge an, bis durch alle Gegenden der Spekulation und Abstraktion, der kann leicht ermessen, wie wenig das längste Leben damit im Verhältniß steht und wie arm wir seyn würden, wenn wir bey unsrer eingeschränkten Zeit und Kraft, uns selbst überlassen wären. Keines Menschen Leben würde hinreichen, einen Berg von beträchtlicher Höhe zu ebnen,

aber

aber viele Tausende können ihn abtragen, und jeder Einzelne geht nun über die Ebne. Was die einzelne Kraft nicht vermag, das vermögen vereinigte Kräfte und wer von ihren gesammten Wirkungen Nutzen ziehen kann, ergänzt dadurch seine eigne eingeschränkte Kraft. Die Berichtigung unsrer Erkenntniß ist ein Geschäft, das eigentlich nie aufhören kann; denn wie leicht nehmen wir in unsre allgemeinen Begriffe etwas auf, das in den einzelnen Dingen nicht vorhanden ist, wie leicht übereilen wir uns mit zu allgemeinen Sätzen bey einer unvollständigen Induktion, wie leicht kombiniren wir, was nicht zusammengehört, wie leicht wird unsre Beobachtung im Einzelnen getäuscht? Zwar wird jeder denkende Mann mit seinen Hauptbegriffen oft eine Musterung vornehmen; aber das würde nicht hinreichen, uns der Wahrheit immer näher zu bringen, wenn uns die Sache nicht durch Mittheilung der Wahrheit von andern erleichtert würde. Oft läßt es uns die Vorliebe für gewisse Ideen nicht zu, ihren Ungrund zu entdecken, die scharfe und treffende Bemerkung eines an-

dern

dern muß erst das falsche Licht entfernen, und wir kommen hinter die Wahrheit. Man pflegt zu sagen; Ein Gedanke giebt den andern. Oft nicht bloß einen, sondern tausend andere. Ein einziger in der Unterredung oder in Schriften hingeworfner Gedanke führt oft eine lange Reihe wichtiger Gedanken *). Es geht in der Ideenwelt, wie in der Sinnenwelt, eine kleine Ursach kann oft die größten Revolutionen hervorbringen und veranlassen. Selten wird die eigentliche Geschichte von der Entstehung gewisser Werke oder von der wissenschaftlichen Bildung der Gelehrten bekannt; sonst würde man Gelegenheit genug haben, zu bemerken, wie oft eine unbedeutend scheinende Idee davon die Ursach war, oder dazu die Veranlassung gab. **) Der Werth der Din-

*) Diese werden oft durch die Ideenverbindung bey uns nun zum lebhaften Bewußtseyn gebracht und erhalten dadurch ein besonderes Interesse.

A. d. H.

**) Ein Beyspiel davon kann eine Unterredung Leßings mit J. D. Michaelis abgeben, worin der erstere dem letztern gegen den Werth des gelehrten Studiums der Bibel den Einwurf machte, daß alle For-

Dinge ist ja sehr relativ, der Irrthum selbst muß nicht selten der Wahrheit Dienst thun und ein an sich nichts geltender oder schlecht ausgedrückter Gedanke führt oft die köstlichsten Gedanken herbey. In einzelnen Ideen und Gedanken liegt manchmal eine wunderbare Kraft, uns zu heben, uns eine große Uebersicht im Gebiet des Wissens zu verschaffen, unsern zerstreuten Gedanken Ordnung und Zusammenhang zu geben, alle unsre Geisteskräfte für einen Gegenstand zu interessiren, die dunkeln Gegenden unsrer Erkenntniß aufzuhellen. Andere Ideen und Gedanken führen einen starken Reitz für die Denkkraft mit sich, es liegt darin etwas von dem Geiste desjenigen, der sie zuerst gedacht hat, das sich uns mittheilt, sie sind wie ein Funke, der zündet und die Kräfte der Seele plötzlich belebt.

Die

Forschungen und Bemühungen gelehrter Theologen zu Erklärung der Bibel doch für die christliche Welt ein todter Schatz wären, der ihr wenig zu gute käme, wodurch der letztere zu seiner Uebersetzung der Bibel mit Anmerkungen veranlaßt würde.

A. d. H.

Die Mittheilung der Ideen an andre hat Vortheile, nicht bloß für den, dem sie mitgetheilt werden, sondern auch unmittelbar selbst für den, der sie mittheilt. Indem wir unsre Gedanken mittheilen wollen oder wirklich mittheilen, erheben wir sie zu dem uns möglichsten Grade der Klarheit und Deutlichkeit; wir regen in der Seele eine große Menge Vorstellungen an, aus welchen wir diejenigen, welche zusammengehören, ausheben; wir stempeln jeden Gedanken, wenn wir ihn aussprechen oder mit dem passenden Ausdruck bezeichnen, und er geht für uns alsdann um so weniger wieder verloren; wir bringen mehr Ordnung und Zusammenhang in unsre Gedankenreihen; wir schließen uns selbst unser Inneres auf und lernen in demselben mehr umherblicken und die verschiedenen Gegenden desselben besser kennen; wir prüfen und mustern die Gedanken der Seele, ehe wir sie zum Vorschein kommen lassen; wir werden oft während der Mittheilung auf neue Gedanken gebracht. Wir üben durch die Mittheilung unsre Geisteskräfte insgesammt. Das sind beträcht-

liche Vortheile, denn die eigne Ausbildung und Vervollkommnung wird dadurch ungemein befördert. Das Vergnügen, welches damit verbunden ist, will ich jetzt nicht einmal in Anschlag bringen. Doch genug von dem Werth einer Sache, die einem jeden Kenner dessen — was für die Menschheit wichtig genannt werden kann, höchst schätzbar ist.

Ueber

Ueber das Bedürfniß des menschlichen Geistes, sich den Zustand nach dem Tode zu versinnlichen.

„In der Natur ist kein eigentlicher Tod, alles, was Tod zu seyn scheint, ist nur Verwandlung, ist Geburt zu einem neuen Leben; selbst das Blatt, das eben jetzt abfällt, vergeht nicht, es verwandelt sich nur." So sprach jemand zu einem über den Tod seiner Gattinn traurenden Manne, den man aus dem Sterbezimmer in den Garten geführt hatte, um ihn auf eine wohlthätige Art zu zerstreuen. Bis dahin war er in

stummen Schmerz versunken, jene Worte aber brachten ihn mit einemmal zum Reden. „Ach, erwiederte er, bleiben Sie damit zurück, das ist kein Trost für mich, wenn Sie mir nicht sagen können, wo sie ist und lebt, ob sie noch an mich denkt, ob ich sie wieder finden werde? so versuchen Sie es umsonst, mich zu trösten. Ein andrer Freund, der zugegen war, erinnerte ihn daran, wie seine Gattinn bis zum letzten Augenblick ein völliges Bewußtseyn behalten, wie sie ihm zuletzt noch unverkennbare Beweise ihrer herzlichen Zuneigung gegeben," er versicherte ihm, daß sie, wo sie auch seyn mögte, seiner gewiß eingedenk sey, „vielleicht, setzte er hinzu, umschwebt der Engel Sie in diesem Augenblick und sorgt selbst für Ihren Trost," dieß sprach ihm an und es entwikkelte sich eine Gedankenreihe, die ihm eine Unterhaltung gewährte, wie sie sein leidendes Herz bedurfte. Mir war der ganze Auftritt in mehr als einer Absicht lehrreich. Ich dachte es mir lebhaft, daß es zwey sehr verschiedne Dinge sind, sich in Gedanken in die Lage eines Leidenden zu versetzen und sich in dieser

Lage wirklich zu befinden, sich das Resultat kalter Spekulationen vorzuhalten und dagegen Wahrheiten zu denken, die Intresse für das Herz und aus dem Herzen ihren Ursprung haben, wie nöthig es ist, daß sich der Trost, der wirken soll, an die herrschenden Gedanken und Empfindungen des Leidenden anschließt. Besonders aber wurde es mir aufs neue einleuchtend, daß die Beweise für unsre Fortdauer und die Vorstellung des künftigen Zustandes unsre Sinnlichkeit und unsre Empfindungen mit in ihr Intresse ziehen müssen, wenn sie die gehofte Wirkung haben sollen. Es ist Bedürfniß des menschlichen Geistes, sich den Zustand nach dem Tode zu versinnlichen. Dieser Gegenstand ist einer nähern Betrachtung werth.

Wir versinnlichen uns überhaupt die Dinge, welche zur unsichtbaren Welt gehören, wenn wir sie uns unter Bildern, die aus der Sinnenwelt entlehnt sind, denken, wenn wir in dieser — Analogien von jener finden. So versinnlichen wir uns den Zustand nach dem Tode, wenn wir uns ihn unserm gegenwärtigen Zustande ähnlich vor-

stel-

stellen, uns dort an einem Standort und in einem Gesichtspunkt des Weltalls setzen, der mit dem gegenwärtigen Aehnlichkeit hat, uns einen Wirkungskreis denken, der eine Fortsetzung des Gegenwärtigen ist, wenn wir dort Freuden erwarten, welche mit den besten unsrer gegenwärtigen Freuden eine Aehnlichkeit haben. Eine solche Versinnlichung des Zustandes nach dem Tode ist durchaus nöthig, wenn die Unsterblichkeit nach unserer gegenwärtigen Art zu denken und zu empfinden einen wahren Werth für uns haben, wenn sie für unser Herz anziehend seyn soll. Wer kann den Blick in eine weite unermeßliche Leere lange ertragen, in eine Leere, wo das Auge nirgends einen Ruhepunkt findet, wo kein Gegenstand unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, wo nichts weder unsre Empfindung, noch unser Nachdenken beschäftigt? In einer gleichen Lage befinden wir uns, wenn wir uns eine Fortdauer denken, von welcher wir uns weiter nichts, als ein fortwährendes Seyn oder die wir uns als ein neues Seyn nach vorhergegangner Vernichtung unsers ganzen gegenwärtigen Zustan-

standes vorstellen. Wer's vermag, der nehme daraus Trost, wenn der lebhafte Gedanke des Todes oder eine schmerzhafte Trennung sein Herz erschüttert, er nehme aus dieser leeren Vorstellung Freude, wenn sein Herz einer höhern Labung bedarf. Was könnte uns eine Fortdauer werth seyn, ohne Erinnerung, ohne Selbstthätigkeit? Wenn man sie uns auch mit mathematischer Gewißheit demonstriren könnte, so würde sie doch keinen Werth für uns haben. Wir wollen den Fall setzen, es hätte mit der Hypothese, daß wir schon mehrere Zustände durchgegangen wären, seine Richtigkeit. Was könnte diese Vorstellung Anziehendes für uns haben, da wir von diesen Zuständen nichts wissen? Mit einer Fortdauer ohne Bewußtseyn, ohne Erinnerung und Selbstthätigkeit hat es eben diese Bewandniß. Sie ist nicht besser als Vernichtung. Ein künftiger Zustand, der mit unserm gegenwärtigen ganz und gar nichts gemein hätte, ist auch nicht einmal denkbar. Wir können uns kein Fortleben ohne Fortsetzung unsrer Persönlichkeit

den=

denken. Indem wir uns aber eine Fortsetzung unsers gegenwärtigen Selbstbewußtseyns denken, oder uns vorstellen, daß unsre Erinnrung und Thätigkeit auch dort fortwährt, machen wir den künftigen Zustand dem gegenwärtigen analog. Wir müssen uns also diesen Zustand versinnlichen, oder wir haben gar keine Vorstellung davon, wir denken nichts als Worte, wir machen uns bloß symbolische Vorstellungen. So wenig uns, die wir in der Sinnenwelt leben und weben, die wir an ein Medium und Organ gewöhnt sind, wodurch die Dinge auf uns und wodurch wir auf sie wirken, so wenig uns unter diesen Umständen eine Fortdauer, die mit unserm gegenwärtigen Zustande gar keine Aehnlichkeit hat, denkbar ist, eben so wenig können wir sie in diesem Fall glauben, oder uns davon überzeugen. Wenn man die Zweifel und Einwürfe durchgeht, welche gegen die Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen gemacht werden, so findet man, daß sie sich größtentheils von der Sinnlichkeit herschreiben. „Wie kann der Mensch noch empfinden oder denken, noch wirken

oder

oder genießen, wenn er in Staub zerfällt? Wie kann er noch fortdauern, wenn seine Theile aufgelöst und zerstreuet werden? Was ist Verwesung anders, als eine Art von Vernichtung? Wo kann er seyn, wenn er nicht mehr hier ist? Wenn ihm ein andrer Ort im Universum bestimmt seyn sollte, wie käme er dahin? Was soll ihn beschäftigen, wenn seine gegenwärtige Wirksamkeit geendigt ist? Wie könnte er sich, in eine andre Welt versetzt, sogleich zu rechte finden, da eine beträchtliche Zeit dazu gehört, sich hier zu orientiren? Wo ist die zweyte Welt, die ihn aufnimmt, worin er seine gegenwärtige Thätigkeit fortsetzen kennte? Wer hat je einen Geist näher können zu lernen Gelegenheit gehabt? Nehmen nicht die Geisteskräfte mit dem Körper merklich ab? Was ist außer dem sichtbaren Menschen, wie er vor unsern Augen lebt und wirkt oder erstorben da liegt, noch vorhanden, das zu ihm gehörte und von dem Tode nicht ergriffen werden könnte? Wo war's vor, wo bleibts nach dem Tode?"
Diese und ähnliche Fragen können ihren eigentlichen Ursprung nicht verleugnen.

Sie

Sie sollen hier nur das beweisen, daß die Sinnlichkeit beschäftigt seyn will und beschäftigt werden muß, wenn Fortdauer und Unsterblichkeit dem Menschen glaublich werden soll und daß sie um so glaublicher werde, je mehr sich die Vorstellung davon an die gegenwärtige Art zu empfinden, zu denken und zu wirken, anschließt.

Man kann hier ohne gewisse Hypethesen, welche der Sinnlichkeit einige Befriedigung geben, nicht fertig werden. Die Seelenwanderung war eine solche Hypothese, womit sich ältere Philosophen zu helfen suchten. Neuere Hypothesen sind z. B. diese, wenn man annimmt, daß der Mensch ein feineres Organ habe, als diesen gröbern Körper, das sich von demselben mit der Seele im Tode trennt und dieser zum Instrument ihrer fortgesetzten Wirkungen so wie den äußerlichen Dingen zum Medium ihres Einflusses auf den Menschen dient; oder wenn man sich den eigentlichen Menschen, der von der sichtbaren Hülle nur umgeben und davon wohl zu unterscheiden ist, als ein ätherisches Wesen denkt, das sich wie ein edler Keim

zu einer schönen Frucht entwickelt, wenn die Hülse oder Schaale verweset und das diese zersprengt, wenn die Entwickelung beginnt.

Der Glaube an Fortdauer und Unsterblichkeit war von je her sehr allgemein unter den verschiednen Völkern der Erde. Nach den verschiednen Graden ihrer intellektuellen und sittlichen Bildung machten sie sich dann bald beßre bald schlechtere Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode. Aber darin kamen sie alle überein, daß sie sich denselben ihrem gegenwärtigen Zustande ähnlich dachten. Griechen und Römer hatten ihr Elysium, in welchem sie sich alle Herrlichkeiten des irrdischen Lebens vereinigt dachten. Die Juden, welchen ihre Abstammung vom Abraham über alles werth war, dachten sich ihren Stammvater, wie er in jener Welt seine Nachkommen zu sich sammle und die Lieblinge in seinem Schooße ruhen lasse. Den alten Deutschen war der Sieg über ihre Feinde das Größte, das sie kannten, in Wallhalla glaubten sie noch aus den Schedeln ihrer Feinde den Göttertrank zu genießen. Muhamed schuf für

seine

seine Anhänger ein Paradies, das ihm Proselyten genug machte. Alle Nachrichten von den entferntesten Nationen, die uns nach und nach bekannt werden, so fern diese Nachrichten auch die Religion solcher Völker darstellen, erzählen uns, was wir von den bekannten schon wissen, daß sie sich den Zustand nach dem Tode versinnlichen und zwar nach Maaßgabe ihrer geringern oder bessern Kultur auf eine beßre oder schlechtre Weiße. Der ungebildete Mensch hat freylich Bedürfnisse, worüber der gebildete erhoben ist und dieser hat dagegen wieder seine eignen, wovon der rohe Mensch nichts ahndet. Allein in dieser Hinsicht ist das Bedürfniß der Form nach auf beyden Seiten gleich, so verschieden auch die Materie seyn mag, die dasselbe auf der einen oder andern Seite zu seiner Befriedigung heischt. Der Mensch von intellektueller und geistiger Bildung bedarf der Versinnlichung des künftigen Zustandes so gut, wie jeder andre. Er denkt sich seinen künftigen Zustand dem gegenwärtigen ähnlich, wenn er sich vorstellt, wie er dereinst im Weltall weit um-

herschauen, wie er seine Gedankenwelt, die er sich aus dem Chaos seiner sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen nach und nach geschaffen hat, dahin mit sich nehmen wird, wie seine Geisteskräfte nicht nur den gegenwärtigen Grad ihrer Geübtheit behalten, sondern auch erhöhet werden, wie groß sein Wohlseyn bey ungehinderter und ungestörter Thätigkeit seyn wird, wie er dort die beste Gesellschaft eine Gesellschaft der Weisen und Tugendhaften finden und in ihrem Umgange sich höchst glücklich fühlen wird, wie er seine Lieblingsbeschäftigungen dort fortsetzen und so manches hier angefangne Werk dort vollenden wird, wie sein Empfinden und Denken, sein Wünschen und Wollen, sein Thun und Wirken mit den Absichten des Weltschöpfers ganz im Einklange stehen und wie ihn dieß erst seines Daseyns ganz unerwartet froh machen wird. Man sieht ohne mein Erinnern, daß diese Vorstellungen insgesammt nichts anders, als eine feinere Versinnlichung des künftigen Zustandes enthalten, und daß diese Versinnlichung Bedürfniß des menschlichen Geistes seyn

muß,

muß, da selbst der gebildete Mensch ihrer nicht entbehren kann. Wir werden durch uns selbst dazu genöthigt und können sie nicht Umgang haben, so bald wir uns eine Fortdauer nach diesem Leben denken.

Diese Versinnlichung ist nicht etwa nur ein Hülfsmittel, uns unsern künftigen Zustand denkbar zu machen, nicht etwa nur ein Spiel der Phantasie zur Belebuug der Vorstellungen von der künftigen Welt; sondern sie gründet sich auf Wahrheit und enthält Wahrheit, mit wie falschen Vorstellungen sie auch hier oder da vermischt seyn mag. Eine wirkliche Fortdauer des Menschen, kann nichts anders, als eine Fortsetzung seiner menschlichen Existenz, seiner Persönlichkeit, seiner Menschheit, seiner charakteristischen Eigenschaften seyn. Im Weltall vergeht nichts, nichts kann sich aus demselben verlieren. Also auch der Mensch nicht. Was wäre aber eine Fortdauer des Menschen in seinen Theilen, in einer ganz andern Zusammensetzung oder in einer Vermischung mit vielen fremden Theilen oder in einer gänzlichen Zerstreuung dessen, was er hier

war und was zu ihm gehörte? Das wäre ja keine Fortdauer des Menschen, so wenig ein Kunstwerk als Kunstwerk fortdauert, das zerstückelt das in seine Theile zerlegt wird und nie wieder als ein Ganzes erscheint. Man könnte sagen, dieß oder jenes war ein Theil des Kunstwerks, aber man wird nie die Theile das Kunstwerk selbst nennen. Wenn es demnach eine fortwährende Existenz des Menschen giebt, so muß er nothwendig sein Eigenthümliches und Charakteristisches behalten, so muß er nothwendig sich selbst als Mensch fortsetzen. Ohne das giebt es keine Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen. Wenn wir uns also unsern künftigen Zustand dem gegenwärtigen ähnlich vorstellen, so irren und täuschen wir uns darin überhaupt nicht, wir irren nur alsdann, wenn wir das Zufällige von dem Wesentlichen nicht unterscheiden und die Aehnlichkeit über die Gebühr ausdehnen, daß daraus eine völlige Gleichheit mit dem gegenwärtigen Zustande des Menschen wird.

Wie sich die Erwartungen und Hoffnungen des Menschen nach seiner Kultur und Moralität richten, so zeigen sie auch die Stufe derselben. Ganz anders denkt sichs das Kind, ganz anders der Jüngling, was er als Mann seyn wird. Beyde stimmen darin überein, daß sie sich ein männliches Alter denken, der Unterschied liegt nur darin, daß der eine sich diese Periode des Lebens wahrer vorstellt, als der andre, daß dann auch nach der Zeit die Vorstellungen des Einen weit mehr zutreffen, als die Vorstellungen des andern. Ganz falsch sind aber auch die Vorstellungen des Kindes nicht, das zeigen seine Spiele, wodurch es die Denkweise und Sitten des reifern Alters nachahmt. Auf eine ähnliche Art verhält sichs mit den verschiedenen Vorstellungen der Menschen von dem Leben nach dem Tode. Je schwächer der Geist ist, je mehr er noch von der Sinnlichkeit abhängt, desto sinnlicher denkt er sich seine Fortdauer, je mehr er aber an Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit gewinnt, desto mehr veredeln und verfeinern sich seine

Vorstellungen von einem künftigen Leben. Im ersten Fall sind seine Vorstellungen nicht ganz unwahr, aber im letztern sind sie wahrer, im erstern Fall hat er weniger, im letztern mehr wahre Vorstellungen davor.

Da die Hoffnung der Unsterblichkeit ein so mächtiger Hebel für die Moralität der Menschen ist und aus ihrem Labebecher so viel Trost und Freude darreichen kann, so ist es etwas sehr Verdienstliches, sie dem Herzen näher zu bringen und dasselbe für sie zu gewinnen. Der Dichtkunst ist das Verdienst eigen, Phantasie Herz und Gefühl für die Dinge, womit es zunächst der Verstand zu thun hat, zu intressiren, wenn sie z. B. allgemeine Wahrheiten individualisirt, wenn sie Dinge, die überhaupt oder unter gewissen Umständen keine Gegenstände für unsre Sinne seyn können, in Bildern darstellt, wenn sie aus einzelnen Schönheiten ein ganzes Gemälde zusammensetzt, oder einzelne Züge ausmalt und ihnen die Vollendung giebt. Welchen Spielraum findet sie im Lande der Unsterblichen? Und

wodurch könnte sie wohl der Menschheit mehr nützen, als durch Darstellung dieser Art. Außer dem Aonius Paläarius ist mir kein Dichter bekannt, der die Unsterblichkeit und die Unsterblichen zum unmittelbaren Gegenstande eines ausführlichen Gedichts gemacht hätte. Miltons verlornes Paradis enthält herrliche Stellen, die sehr zum Ueberirrdischen erheben. Noch mehr Klopstocks Meßias, wo oft unter sehr sinnlichen Darstellungen eine hohe Philosophie verborgen liegt. Die Briefe der Verstorbnen an die Lebendigen von Elisabeth Rowe und Klopstocks Meta, die einen ähnlichen Inhalt hat, sind Geist- und Herzerhebend. Unter den neuesten Schriftstellern ist vielleicht keiner, der in dieser Rücksicht Jean Paul Richtern an die Seite zu setzen wäre. Eine seiner neuesten Schriften: das Kampaner-Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele enthält Stellen, die für Verstand und Herz gleich befriedigend sind.

Etwas über die moralische Rechenkunst.

Man mag noch so viele Nullen zusammensetzen, so entsteht am Ende doch keine wirkliche Zahl. Es muß eine Ziffer vorstehen, wenn sie Bedeutung haben sollen. So rechnen nun viele Leute im praktischen Leben nicht. Sie setzen eine Reihe Nullen hin, und bilden sich eine wirkliche Zahl zu haben, oder lassen am Ende eine wirkliche Zahl folgen und glauben, daß sie um so mehr gelten müßte, je mehr Nullen vorhergehen. Das sind die Phantasten, welche die Ordnung der Dinge umkehren, und sich nicht in diese Ordnung bequemen wollen, sondern verlangen, daß sich alles nach ihrer Mei-

nung oder nach ihren Wünschen bequemen soll, die Möglichkeiten an die Stelle der Wirklichkeiten setzen, Einbildungen für Gründe und Schein für Wahrheit halten. Wem sind nicht Kartenhäuschen vorgekommen, von kleinen und großen Kindern erbauet, oder Rechnungen, wie diejenige war, welche sich jene Frau mit ihrem Honigtopfe machte, wovon Rechnungen dieser Art, den allgemeinen Namen bekommen haben? der größte Gewinn in der Lotterie und die mit selbst fabricirten Golde erkauften Rittergüter sind solche Zahlen, die am Ende einer Reihe Nullen stehen.

Wenn jemand glaubte, so viel zu haben oder zu besitzen, wie er Zahlen schreiben könnte, würde man ihm nicht einen Platz im Irrhause anweisen? Setzet an die Stelle der Zahlen, Geld und Silberstücke und ihr werdet der Narren genug finden, die viel zu seyn und viel zu haben glauben, weil sie große Summen zählen und dieselben beständig vermehren können, ohnerachtet sie kümmerlicher dabey leben, als diejenigen, welche nichts zu zählen haben

ben und die einbrechenden Diebe mit den Worten abweisen können: hier kann ich am Tage nichts finden und ihr wollt des Nachts was suchen?

Ein ähnlicher Wahnsinn wär's, wenn jemand Tonnen Goldes oder Millionen berechnet hätte und sich nun diese Summen im Ernst wünschte, sich wohl gar grämte, daß er sie nie bekommen würde und diejenigen beneidete, die in ihrem Besitz wären. Es ist doch ein leidiges Ding um das unselige Haben und Besitzen. Giebt es denn nicht unzählige Dinge, die uns Nutzen und Vergnügen gewähren, ohne daß wir sie zu haben und zu besitzen brauchen? Ist das, was mir nützlich ist und einen angenehmen Genuß gewährt, in dieser Rücksicht oder für diese Zeit nicht mein? Ists nicht in vielen Fällen mit dem Vergnügen aus, sobald man zum Besitz einer Sache gelangt ist? Der Sternenhimmel über uns, welch ein großer herrlicher Anblick, welche Gedanken und Empfindungen kann er nicht in der Seele des denkenden wecken? Wir können aber keinen Stern

zu uns herunterziehen; nur Kinder greifen nach dem Monde. Tritt in der schönen Jahrszeit auf eine Höhe, überschaue Wald und Feld, horch auf den Lispel der Weste, betrachte das Wallen der vom Winde bewegten Aehren, verfolge mit deinen Augen den durch die Thäler sich schlängelnden Bach, betrachte den schönen blauen Himmel so weit das Auge reicht, die fernen Wälder Städte und Dörfer, sieh hier das Gewühl der Arbeiter auf den Wiesen oder Feldern, dort das Hin- und Hertreiben der Reisenden auf der Landstraße, wer hindert dich hier deine Sinne zu weiden, als wenn du in deinem Eigenthum wärst? Magst du gleich keinen Baum den deinigen nennen können, oder keine Furche Land haben, für Auge Geist und Herz ists eben so gut, als wen's dein Eigenthum wäre. Du sagst bey einem schönen Anblick: diese Flur, jenen Garten mögt' ich wohl haben. Muß man denn die Nachtigall im Käfig haben, um sie singen zu hören? Singt sie nicht im Freyen viel schöner? Mit dem Besitz ist's eine gefährliche Sache. Oft besitzen nicht

wir

wir die Dinge, sondern die Dinge besitzen uns. Was nicht so weit entfernt ist, wie die Sterne über uns, macht beym Besitz Sorge; denn es sind der Hände gar viel, die nach allen greifen, was sie abreichen können. Was du auf eine rechtmäßige Art erlangen kannst, das nimm mit Dank an, aber hüte dich vor dem unseligen Wunsch, alles haben zu wollen, was dir gefällt. Was du hast, das halte fest, um der vielen Hände willen; aber laß dich selbst auch nicht von diesen Dingen ergreifen, sondern bleib ihr Herr und Eigenthümer.

Man verzählt und verrechnet sich gar leicht. Wenn man einmal eine falsche Zahl angenommen hat, so ist der Irthum schwer zu entdecken. Man geht immer wieder davon aus, und kommt immer wieder darauf zurück. Dem Unbefangnen ist es leicht den Fehler zu sehen, er kann oft nicht begreifen, wie man auf solche Art fehlen könnte, wo doch alles klar vor Augen liegt. Freylich liegt manches klar vor Augen, aber wenn nun die Augen nicht klar sind oder etwas sehen, das eigentlich nicht vor,

son=

sondern hinter den Augen ist, nämlich in der Phantasie, dann ist es schwer fünfe zu zählen. Jener Kirchenvorsteher machte die Bewilligung des Gesuchs um ein freyes Geläute bey dem Tode der Kirchenbedienten sehr dringend, weil er ein alter Mann sey und wenn er noch vor Bewilligung dieser Bitte versterben sollte, alsdann seine Erben das Geläute bey seinem Begräbniß bezahlen müßten. Es ist sonderbar, wie sich manche Leute, die sich in Sterbekassen oder ihre Frauen in Witwenkassen eingekauft haben, verrechnen können. Die Assekuranz einer gewissen Summe für die Ihrigen, die dadurch gehobnen Sorgen, die dadurch vermehrte Beruhigung in Absicht ihres Todes, das wären eigentlich die Dinge, die berechnet werden müßten, und es wohl werth sind berechnet zu werden, denn wie kann man sein Geld besser anlegen, als wenn man es anwendet, seine Ruhe und Zufriedenheit zu befördern? Das bringen aber die mehrsten nicht in Rechnung. Sie berechnen nur Gewinn und Verlust bey der eingelegten Summe und dem Zuschuß. Sie wollen schlech-

schlechterdings gewinnen und bedenken nicht, daß unmöglich alle gewinnen können, weil das in die Klasse eingelegte Geld nicht die Eigenschaft des in den Acker gestreuten Korns hat, welches sich in demselben vervielfältigt. Sie sollten froh darüber seyn, wenn sie lange zuschießen müssen, ob sich gleich damit die Hoffnung des Gewinns mindert, denn wenn sie bey den Ihrigen länger bleiben, so ist das besser, als wenn diesen eine gewisse Summe ausgezahlt wird.

Kato pflanzte im hohen Alter noch junge Bäume, wovon er keine Früchte erndten konnte. Als ihm deshalb jemand seine Verwunderung bezeugte, antwortete er: ich pflanze sie für die Nachkommen. Er würde sich freylich verrechnet haben, wenn er auf seinen eignen Genuß gerechnet hätte. Die Summe der Lebenszeit mindert sich mit jedem verlebten Augenblick, wie die Körnchen in der Sanduhr beym Ablaufen. Je mehr sich schon unten befindet, desto weniger kann noch von oben herabkommen und das Vitae summa brevis

spem

spem nos vetat inchoare longam wird alsdann Maxime des Weisen. Er eilt und säumt nicht mit dem, was er noch ins Werk zu richten hat. Aber wie viele verrechnen sich hier, indem sie die zurückgelegten Jahre nicht überzählen noch überhaupt daran denken, daß ihre Lebenstage nur eine bestimmte Zahl ausmachen und nicht immer fortwähren, indem sie wichtige Angelegenheiten auf kommende Zeiten verschieben, gerade als wenn sie über die Dauer ihres Lebens gebieten könnten.

Jener Schullehrer gab seinen Kindern Rechenexempel von allerley schönen Sachen für den Gaum und ihnen wäßerte darnach der Mund; sie machten die Exempel um so schlechter, je köstlicher die Leckereyen waren, deren Summe und Werth sie berechnen sollten. Es war sehr begreiflich, daß die angeregte Sinnlichkeit dem Verstande in den Weg trat. Viele Menschen rechnen bey ihren Unternehmungen nur auf den eignen Genuß und wo dieser nicht wahrscheinlich oder möglich ist, da hüten sie sich wohl, Kräfte oder Kosten anzuwenden. Dennoch

giebt

giebt es einen feinern Genuß bey Unternehmungen und Arbeiten, wovon uns kein unmittelbarer Vortheil zuwachsen kann, einen Genuß des Geistes und Herzens, wie ihn Kato hatte, wenn er für die Nachkommen Bäume erzog. Wer sich auf höhere und edlere Freuden versteht, der verweiset die Sinnlichkeit und Selbstsucht zur Ruhe und läßt sich dadurch in gemeinnützigen Arbeiten nicht stören. Es wäre eine schlimme Sache, wenn ein jeder nur seine eignen Vortheile und darnach seine Thätigkeit berechnen wollte.

Wenn man eine richtige Summe ziehen will, so muß man die einzelnen Posten vollständig haben. Fehlts an diesen, so fehlts auch in jener; denn die Summe ist nichts anders, als das Aggregat der einzelnen Posten mit einem andern Namen. Läßt man irgend einen zum Ganzen gehörigen Posten aus, so kann die Summe nicht richtig seyn. Es sind gar eigne Rechenexempel im praktischen Leben, wenn man den Zweck wünscht, aber die Mittel entweder gar nicht, oder nicht vollständig,

oder nicht so anhaltend, wie erfordert wird, anwenden will. Wie viele Menschen gleichen iener Frau, der im Traum vorkam, daß sie das höchste Loos in der Lotterie gewonnen hätte, die darauf die Tage der Ziehung zum Voraus vor Freuden weinte, und als man die Sache beym Lichte besah, nicht einmal eingesetzt hatte; oder den Patienten, welche mit dem Arzte unzufrieden sind, weil sie nicht besser werden, ohnerachtet sie von der verschriebenen Arzney noch keinen Tropfen genommen haben. Auf einige Zeit macht es viel Vergnügen, wenn man sich die Dinge nur von ihrer angenehmen Seite vorstellt, aber die andre minder angenehme kommt zu seiner Zeit auch zum Vorschein, man mag sie sehen wollen oder nicht. Da macht man alsdann große Augen und das bis dahin freundliche und frohe Gesicht verschleyert sich, wie der Himmel an einem trüben Decembertage. Ich denke, man thut besser, wenn man die zwo Seiten, welche nach dem Urtheil der Sachverständigen alle Dinge haben sollen, gehörig betrachtet. Man hat wenigstens keinen

Schaden davon, wohl gar wichtige Vortheile; die Vortheile nämlich, daß man die Dinge nimmt, wie sie sind, daß man seine Maaßregeln darnach wählt, daß man auf Unannehmlichkeiten vorbereitet ist und sich das Mißvergnügen der Täuschung erspart. Mit dem „sich von selbst finden" ists eine gar eigne Sache. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur macht nichts sich selbst, keine Wirkung kann von sich selbst die Ursach seyn. Freylich bedarf es in vielen Fällen nur einer Veranstaltung der Ursachen und die Wirkungen erfolgen ohne unser weitres Zuthun. Aber doch nicht ohne vorhergehende Ursach, nicht von sich selbst. Ruhig kann der Gärtner oder Ackermann das Uebrige erwarten, wenn er das Seinige gethan hat. Wenn man aber, zumal in der sittlichen Welt, Wirkungen ohne Ursachen erwartet, so handelt man nicht klüger, als das einfältige Mütterchen, welches den höchsten Gewinn in der Lotterie erwartete, ohne eingesetzt zu haben.

Die Summe liegt in den einzelnen Posten, man mag sie zusammenzählen, und die Summe ziehen, oder nicht. Das Summiren hat den Nutzen, daß es eine leichtere Uebersicht verschafft, welche die Geschäfte des Lebens so sehr erleichtert. Man setze an die Stelle der Posten die Handlungen der Menschen, und an die Stelle der Summe ihre Folgen. Diese liegen in jenen eingewickelt, wie die Früchte in dem Keim. Es ändert nichts in der Sache, daß man nicht an sie denkt, sie bleiben darum nicht aus. Es ist Täuschung, wenn man Dinge von seinen Vorstellungen abhängig macht, die es nicht sind, und sich gar nicht daran kehren, ob wir mit ihnen zu thun haben wollen, oder nicht. Man hüte sich vor dem praktischen Indifferentismus, er ist ein gar böser Geist, der uns die wirkliche Welt aus den Augen rückt und eine Feenwelt schafft, aus welcher man in jene zurückkehrt.

Die Wahrheit gleicht in vielen Fällen der Summe, welche nach Abzug des täu-

schenden Scheins übrig bleibt, da siehts dann freilich schlimm aus. Wir pflegen zu sagen: es ist nichts dahinter. Freundliche Mienen ohne Herzensfreundlichkeit, süße Worte die keine Herzensergiessungen sind, gute Versprechungen an deren Erfüllung die Seele nicht denkt, Lobsprüche wovon der Ertheiler selbst nicht einen Buchstaben glaubt, sind wie die Seifenblasen, wovon diejenigen, die sie auffangen oder darnach haschen, nur schmutzige Hände bekommen. Wie mancher gleicht bey näherer Untersuchung einem mit Luft gefüllten Schlauch, der bey der geringsten Oeffnung nichts als die äußere Umfassung übrig läßt, oder jener Gemahlinn des englischen Gesandten in Marocko mit einem großen Reifrocke, welcher eine von den Gemahlinnen des Kaisers an den Reifrock faßte und sie sehr naiv fragte: bist du denn das alles selbst? Solche Leute beleidigen eigentlich dadurch, daß sie andere für so einfältig halten, als wenn sie nicht subtrahiren könnten. Da ist man freilich nothgedrungen, ihnen ein Exempel vorzurechnen. Es ist ein Etwas in uns, das

gern

gern vergrößert und uns Alles, was zu unserm werthen Ich gehört, das uns wegen der Nähe ohnehin schon größer erscheint, als entferntere Gegenstände, so leicht durch sein Vergrößerungsglas erblicken läßt. Das Zwerglein erscheint sich selbst als ein Riese. Willst du dich in der wahren Gestalt sehen, so thue das Glas weg, oder kehre es um. Es ist doch hübsch, wenn man sich selbst so kennt, wie man wirklich ist. Das nosce te ipsum glänzt am Eingange des Herzens noch schöner, als über der Thür jenes Tempels, es steht da mit Recht zur beständigen Erinnerung, weil man mit dieser Erkenntniß nie fertig wird und immer daran zu lernen hat.

Es giebt eine Kunst, sich das Uebel sehr erträglich zu machen, die am Ende auf einen guten Kalkul hinausläuft. Nimmt man vom Uebel das weg, was die Phantasie hinzufügt, verscheucht man die Gespenster, womit sie uns unter solchen Umständen umgaukelt, so hat man sehr viel gewonnen. Als der Lord Lovat seinen Kopf auf den Block legen sollte und die das Blutgerüste

um=

umgebenden Häuser mit den Vornehmsten der Stadt angefüllt sah, prieß er gegen diese sein Schicksal, daß ihm sein Tod so leicht gemacht würde, sie dagegen hätten viel schmerzhaftere Todesarten zu erwarten. Er ging in der Kürze die schmerzlichsten Krankheiten, besonders diejenigen durch, woran die Ueppigkeit und Schwelgerey zu sterben pflegt mit der Bemerkung, daß sie nicht so leichten Kauffs davon kommen würden. Was konnte der Mann in seiner Lage Bessers thun, als sich seinen Tod so leicht als möglich zu machen? Es ist ein wunderlicher Eigensinn, wenn manche Leute keiner Vorstellung Gehör geben wollen, die auf das Verscheuchen der Einbildungen, welche in ihrem Kopfe spuken, Bezug hat. Es steht ihnen nicht zu helfen, weil sie sich nicht wollen rathen lassen. Noch übler ist die Gewohnheit vieler Menschen, die es recht darauf anlegen, sich und andern jedes Uebel größer und gefährlicher vorzustellen, als es wirklich ist. Bey der kleinen Entzündung von einem Mückenstich sprechen sie vom kalten Brande und bey dem geringsten Augen-

weh vom Blindwerden. Wären manche Menschen so aufgelegt, die möglichen oder wirklichen Folgen ihrer Handlungen zu überzählen, wie sie's in Absicht der denkbaren Folgen physischer Uebel sind, wie viel besser würde es um ihre Moralität stehen?

Die Art zu sehen in der moralischen Welt ist bey vielen Menschen dem Sehen in der Sinnenwelt gerade entgegengesetzt. Hier erscheinen ihnen die Gegenstände in der Nähe größer und in der Ferne kleiner, dort in vielen Fällen gerade umgekehrt, desto größer und glänzender, je weiter sie entfernt sind, bis sie ihnen nahe kommen, wo der täuschende Glanz verschwindet, und sie die Dinge sehen, wie sie sind. Darum schwärmt der Mensch besonders in gewissen Jahren des Lebens mit seinen Gedanken so gern in der Zukunft umher, er sieht lauter angenehme schöne und liebliche Gestalten und bemerkt nicht, daß die Malerin in seinem Kopfe ihr Wesen treibt, ihm ein Feenland vorstellt, daß er nach der Zeit wie jedes andre oder noch weit schlechter findet, als diejenigen Länder, durch welche er auf seiner

Lebensreise schon gekommen ist. Das sind bittre Erfahrungen, die man verhüten kann, wenn man sich darauf versteht, den Schein von der Wahrheit abzurechnen und die glänzenden Stralen zu zerstreuen, worin die Phantasie Gegenstände der Zukunft einzuhüllen pflegt. Die Weisheit spricht es nicht, wenn man sagt: es ist doch angenehm, sich eine Zeitlang mit lieblichen Einbildungen zu unterhalten und sich die Dinge besser vorzustellen, als sie wirklich sind. Ist's darum auch gut, weil's angenehm ist? Ein Irrlicht führt vom rechten Wege ab in moorige und sumpfige Gegenden, worin man leicht stecken bleibt, wenigstens Zeit verliert und vom rechten Wege abkommt. Ein jeder hat zwar seine eigne Weise, ich lobe mir aber doch diejenige, die es mit der Wahrheit hält und den Schein fahren läßt.

Das zu unsrer Zeit so gangbar gewordne Wort Groß und Größe giebt häufige Gelegenheit, sich im Subtrahiren zu üben. Mancher glaubt, selbst seiner Länge eine Elle zuzusetzen, wenn er gewisse

Leute groß nennt, weil ähnliche oder gleiche Vollkommenheiten sich selbst nur gegenseitig hinlänglich würdigen können. Ja, wenns mit dem Maaßstabe immer seine Richtigkeit hätte, oder wenn dieser gehörig angelegt, und das Maaß genau bestimmt wäre, dann würde der Gemeßne den Messenden ins Licht setzen *). Das ist aber selten der Fall. Nur der Enthusiasmus und nicht die Vernunft pflegt fürs Gewöhnliche zu messen. Man kann's gleich daran wahrnehmen, daß solche Leute sehr unwillig werden, wenn andre ihre Helden nicht so groß oder wohl gar sehr klein finden. Wie könnte sie böse werden, wenn der Enthusiasmus sie nicht empfindlich machte und wenn sie selbst nichts zu verlieren glaubten? Die Worte Groß und

*) Die Vergleichung überhaupt ist nur in so fern ein brauchbarer Maaßstab, so fern sie auf der einen Seite Mängel und Unvollkommenheiten kennen lehrt und auf der andern ein Ideal größerer Vollkommenheit aufstellt. Sie ist es aber nicht, so fern wir durch sie nicht von den Bedingungen, der Art und Weise, der ganzen Individualität und der Möglichkeit und Unmöglichkeit einer gewissen Größe oder des Werths einer Sache belehrt werden. d. H.

und Größe drucken Verhältnisse aus, welche sich bekanntermaßen bald so bald anders bestimmen lassen und durch Versetzung ganz andre Prädikate bekommen. Was groß ist, kann klein werden und was klein ist, sehr groß, je nachdem das eine und andre in dieses oder jenes Verhältniß gesetzt wird. Der Zwerg erblickt in einer Person mittlerer Größe einen Riesen, er selbst aber ist den Liliputanern ein Riese. Relative und absolute Größe sind zwey verschiedne Dinge, die man nicht, wie so häufig geschieht, mit einander verwechseln muß. Darum muß man auch nicht verlangen, daß andre das auch groß finden sollen, was wir dafür halten. Es kommt, wie gesagt, in vielen Fällen auf das eigne Maaß an. Nichts anders als die Eitelkeit, welche den kleinen Geist verräth, verleitet viele Menschen, sich mit noch kleinern Personen ins Verhältniß zu setzen und darnach ihren Werth zu bestimmen. Es ist leicht einzusehen, daß ihnen da ein böser Genius Streiche spielt. Doch ist diese Schwachheit immer noch verzeihlicher, als die Ungezogenheit mancher

Leute, die keinen neben sich oder über sich leiden wollen, und das wahre und große Verdienst abzukürzen oder wohl gar zu vernichten suchen, damit sie's nur allein seyn mögen oder damit keiner über sie hervorrage. Von tausend Beyspielen nur eins. Ein strenger Kritiker hat neuerlich zu beweisen versucht, daß Wieland kein Genie sey, welches in der Grundsprache so viel heißt, als, kein solches Genie, wie der Herr Kritiker ist. Das ist doch wahrer litterarischer Sanskulatismus.

Die Klugheit und Thorheit der Menschen gleicht einer guten und schlechten Rechenkunst besonders in Absicht des Vermehren und Vermindern, des Vervielfältigens und Vereinfachens der Dinge. Man kann gleich daran erkennen, was Geistes Kinder sie sind. Ist es nicht vielen Menschen eigen, das Uebel noch ärger zu machen? Sie werden beleidiget oder halten sich für beleidiget und gerathen in Feuer und Flamme, ärgern sich halb zu Tode, erwiedern die Beleidigung und die Feindschaft erreicht auf beyden Seiten einen solchen Grad, daß

man

man sich auf alle mögliche Art zu schaden sucht. Das gemahnt mich eben so, als wenn Jemand, dem ein brennendes Stück Holz ins Haus geworfen würde, die Flamme unterhalten, und noch allerley brennbare Sachen drauf legen wollte. Er würde sich das Haus über dem Kopfe anzünden. Welcher kluge Mensch wird das thun? Wasser her, ruft der Verständige, das Feuer zu löschen. Wenn man den Lärm betrachtet, den manche Leute machen, wenn sie einen kleinen Verlust erlitten haben, wie sie sich darüber zerarbeiten, wie sie schelten und poltern, wie sie zürnen wenn ihnen jemand in den Weg kommt, so sieht man wohl, daß eine Art von Wahnsinn sich ihrer bemeistert hat. Böse Laune ist eine Krankheit der Seele, die Uebel schaft, wo keine sind und wo sie welche findet, aus Mücken Elephanten macht, die schönen Gestalten ihren schwarzen Schleyer umwirft und Alles mit einem Nachtgesicht anblickt. Vor dieser Unholdin mag sich ein Jeder hüten, der bey Verstande bleiben will. Man kann viel und im Grunde doch nichts thun. Das begegnet

denen hauptsächlich, die von einem Gegenstande auf den andern verfallen und sich selbst bey einer Sache nicht festhalten können. Sie fangen tausenderley an und vollenden nichts. Dagegen ist es eine schöne Kunst, in kurzer Zeit viel zu thun, viel gute Zwecke zugleich zu vereinigen, seine Arbeiten so einzurichten, daß eine die andre erleichtert und fördert. Gehörige Eintheilung der Zeit, guter Haushalt mit derselben, Verhütung jedes thörigten Aufschubs, Ordnung in den Geschäften, Festigkeit des Charakters, ein wohlüberdachter Plan und Selbstbeherrschung sind die Hauptstücke, welche zu dieser Kunst erfordert werden. Wie viel mehr Freuden könnten die Menschen haben, wenn sie sie haben wollten. Sie dürfen nur mehr an andrer Freuden Theil nehmen, oder andre an den Ihrigen Theil nehmen lassen, um der Freuden recht viel zu haben. Sie sollten die Freuden nicht verschmähen, welche sie aus der ersten Hand haben können, ich meine diejenigen, welche die Natur unmittelbar darbietet, die gleich der Silberquelle ihre

Freuden so rein und lauter giebt. Muß denn alles Kunst oder erst durch viele Hände gegangen und kostbar seyn, um uns Freude zu machen? Ein schönes Machwerk der Menschen ist auch angenehm, aber man muß doch billig die Originale vorziehen, wenn diese gleich umsonst zu haben sind. Welcher Maler kann eine Landschaft so schön machen, wie die Natur, oder die Wolken so herrlich vergolden, wie sie, wenn die Sonne an einem schönen Sommerabend untergehet? Die Menschen, sagt der morgenländische Weise, suchen viel Künste. Ob sie dadurch mehr oder was Beßres finden, als die Natur giebt, das ist eine andere Frage.

Die

Die Seele treibt sich selbst.

Wir sind uns nicht in jedem Augenblick Alles dessen bewußt, was in der Seele ist oder in derselben vorgeht. Es prädominiren bey uns immer gewisse Vorstellungen, oder gewisse Vorstellungen sind uns abwechselnd vor andern lebhaft und deutlich. Denn unser innerer Sinn ist eben so, wie der äußre beschränkt, und kann nicht Alles auf einmal, sondern nur nach einander wahrnehmen, er bedarf eben so wohl Schatten, wie das Auge, welches bekanntermaaßen lauter Lichtglanz nicht ertragen kann. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß jedesmal nichts weiter in der Seele wäre, oder inderselben vorginge, als dasjenige, dessen man sich bewußt ist. Wo sind denn die Vorstellungen anders, als in der Seele, deren wir uns jetzt nach einander bewußt werden? Alles, was wir wissen, schlummert gleichsam in der Seele, aber es erhebt sich zum Leben, so bald es durch verwandte Ideen geweckt wird,

wird, oder richtiger gesagt, im dunklen Gebiet der Seele befindet sich Alles, was wir wissen, dessen wir uns aber nicht immer und nicht zu jeder Zeit auf einmal, sondern nur nach einander bewußt werden. So geht auch Vieles in unsrer Seele vor, dessen wir uns nicht bewußt sind, den die Thätigkeit der Seele ist groß, und unser Wahrnehmungsvermögen zu eingeschränkt, als daß wir alle Wirkungen ihrer Thätigkeit wahrnehmen könnten. Sie hat für einen Theil ihrer Wirkungen eben so wohl ein dunkles Gebiet, als für die aufgefaßten Ideen. Daraus lassen sich manche sonderbare und auffallende Erscheinungen erklären. Die Seele muß nothwendig reflektiren, abstrahiren, urtheilen, schließen, Ideen sammeln und ordnen können, ohne daß wir uns dessen immer ganz bewußt sind und bewußt seyn können. Die Wirkung zeugt von der Ursache. Wenn wir uns z. E. längre Zeit mit gewissen Ideen tragen und nachher unsre Gedanken über diesen Gegenstand aufsetzen, so geht eine solche Arbeit leicht von Statten, es findet sich Alles, wie von selbst

Materie und Form, Licht und Ordnung, wir sehen, daß eine Vorarbeit geschehen ist, deren wir uns entweder gar nicht oder zum Theil nicht bewußt sind, die wir wenigstens nicht mit überlegter Absicht und eigentlicher Anstrengung vorgenommen haben. *) Oft stellt sich uns, ohne daß wir eigentlich meditiren, eine lichtvolle Gedankenreihe dar, wie wir sie nur wünschen können, oft bekommen wir mit einem Mal und unvermuthet einen Aufschluß über Gegenstände, die uns sonst wohl aber gerade nicht in dem Augenblick beschäftigen, wo dieser Aufschluß kommt. Man kann sich oft im Gespräch auf einen Namen oder ein Wort nicht besinnen, das Gespräch geht fort, die Gegenstände der Unterredung sind nunmehr sehr verändert und doch fällt uns mit einem Mal der

*) Dieß ist unter andern oft bey der Lectüre der Fall, wo durch die Gedanken eines Schriftstellers dieselben in unserer Seele schon vorhandenen, aber bisher schlummernden Ideen, zum lebhaften Bewußtseyn gebracht werden und wir uns oft wundern, daß wir nicht von selbst diese Ideen mit der Deutlichkeit dachten! Eben so knüpft sich bey der Lectüre an die Ideen eines Schriftstellers oft eine vorher bey uns schlummernde Gedankenreihe.
A. d. H.

der Name oder das Wort ein, worauf wir uns vorher nicht besinnen konnten. Das Alles geschicht nun auf die nämliche Art, wie die Seele immer wirkt, aber wir sind uns dieser Wirkungen nicht bewußt, nur das Resultat kommt zu unserm Bewußtseyn. Was im dunkeln Gebiet der Seele vorgehen kann und vorgehen mag, zeigt sich besonders an den Nachtwandlern, welche während dieses Zustandes Arbeiten fortsetzen, die sie im wachenden Zustande angefangen haben, wie man das Exempel eines jungen Menschen hat, der des Nachts seine Exercitia machte, ingleichen eines Dichters, der in diesem Zustande sehr gute Poesien aufsetzte. Während des Nachtwanderns wird bey solchen Leuten das dunkle Gebiet der Seele helle, und es zeigt sich, daß die Seele ihre gewöhnliche Geschäfte fortsetzt.

Unter diesen geheimen Wirkungen der Seele giebt es eine, welche die Meinung von den Einfluß höhrer Geister auf uns vielleicht mit veranlaßt hat und dieselbe bey denen, welche ihre eigne Seele zu wenig kennen, sehr begünstigen kann. Die

Seele treibt nämlich zu Zeiten sich selbst, das heißt, sie sucht ihre Kraft zu wollen und zu handeln für einen gewissen Gegenstand aufs äußerste zu interessiren, setzt alle übrigen Kräfte, besonders die Phantasie so in Bewegung, daß eine gewisse moralische Nothwendigkeit ein gewisser Drang in der Seele entsteht, sich wozu zu entschließen etwas sogleich zu thun oder anhaltend womit zu beschäftigen, ohne daß wir den Gang, welchen sie dabey nimmt, beobachten können. Wir pflegen in manchen Fällen zu sagen, daß wir ein dunkles Gefühl haben, welches uns zu einer Entschliessung oder Handlung nöthigt. Man hat Exempel, daß Leute auf Reisen sich gedrungen fühlten, nach Hause zurückzukehren und bey ihrer Rückkehr die Nothwendigkeit ihrer Gegenwart bestätigt sahen; oder, daß sie wie durch eine innre Stimme gewarnt wurden in ein Wirthshaus nicht einzukehren, über einen gewissen Fluß nicht zu setzen u. s. w. und daß sie hinterher die Warnung sehr gegründet fanden; oder daß sie einen unwiderstehlichen Trieb empfanden,

wäh=

während eines Gewitters, das Haus oder Zimmer zu verlassen, worin sie sich befanden, und daß nachher der Blitz dieß Haus oder Zimmer traf. Melanchton warnte einstmals seine Reisegesellschaft, sich nicht über einen Fluß setzen zu lassen. Er blieb mit einigen zurück. Aber die andern kehrten sich nicht an seine Warnung. Melanchton sahe ihnen mit Besorgniß nach. Mitten auf dem Fluß stieß der Kahn an einen im Wasser liegenden Baumstamm, schlug um, und einer von der Gesellschaft ertrank. Unter solchen Umständen wird sich die Seele nur der Resultate ihrer dunkeln Vorstellungen und Ueberlegungen bewußt, woraus man aber nicht schließen darf, daß weiter keine Vorstellungen und Ueberlegungen vorhergegangen wären. Es ist gewiß in unsrer Seele nichts isolirt und es giebt eben so wenig in derselben Wirkungen ohne die dazu gehörigen wirkenden Ursachen. Wenn jemand auf der Reise sich plötzlich entschließt, nach Hause zurückzukehren, so kann ein besonderer Eindruck oder eine besondre Vorstellung, die er beym Abschiede bekam, ganz

unmerklich während der Reise in der Seele sich entwickeln und ein Resultat liefern, das mit dem, was er bey der Rückkehr findet, richtig zusammentrifit. Der Reisende, welcher sich gedrungen fühlt, in ein Wirthshaus nicht einzukehren, setzt sich ohnzweifel aus den mehrmals gehörten Erzählungen von verdächtigen und gefährlichen Wirthshäusern aus der schlechten Beschaffenheit desjenigen, was er vor sich sieht, aus der einsamen Lage desselben, aus der üblen Physiognomie seiner Bewohner in der Geschwindigkeit ein Bild der Gefahr zusammen, das sehr treffend seyn kann. So auch derjenige, welcher einen Fluß für sehr gefährlich hält, ders wirklich ist; das steile Ufer, das schnelle Strömen des Wassers, Erinnerung an Leute, die auf solche Art verunglückten u. s. w. können plötzlich die Entschließung bewirken, diesen Fluß nicht zu passiren. Ein Gewitter kann besorgte Leute leicht zu der Entschließung bringen, ein Haus oder Zimmer zu verlassen, welches gefährlich ist oder scheint; es können sich bey solchen Gelegenheiten in der Geschwin-

dig-

digkeit allerley Gedanken in der Seele durchkreuzen, wovon der Drang, den Ort zu verändern, das Resultat ist, welche Veränderung aber mit dem Einschlagen des Blitzes nur zufälliger Weise zusammentrifft. Melanchthon war ein sehr sorgsamer Mann, daher er nicht nur eingebildete, sondern auch wirkliche Gefahren sahe, wo andere dergleichen nicht wahrnahmen. Er erklärte sich selbst gegen einen seiner Freunde, welcher ihm deshalb Vorstellung that, daß der Blinde dreister über einen schmalen Steg zu gehen pflege, als der Sehende, welcher die Abgründe wahrnähme. Wenn er seine Freunde warnte, nicht über den Fluß zu setzen, so mogten ihn allerley Besorgnisse, deren er sich selbst nicht völlig bewußt war, dazu bestimmen. Das Ertrinken des Einen stand übrigens in keiner nähern Verbindung mit seinen Besorgnissen, als so fern er sichs vorher als einen möglichen Fall gedacht hatte. Kurz die angeführten Exempel beweisen, daß die Seele mächtig auf sich selbst wirken kann.

Von diesen Wirkungen der Seele auf sich selbst kommt bisweilen mehr zu unserm Bewußtseyn, wiewohl es auch in diesem Fall immer noch ein Fragment bleibt. Sie hebt nämlich bisweilen den Vorhang welcher ihre geheimen Wirkungen verbirgt zum Theil aber nicht ganz auf. In solchen Fällen pflegt sie bisweilen zwo oder mehrere Personen vorzustellen und sich selbst eine Art von Drama aufzuführen. Sie hält z. B. im Traum Gespräche mit sich selbst, frägt mit dem ganzen Gefühl des Nichtwissens, läßt einen andern darauf antworten und empfindet das Wohlbehagen der befriedigten Wißbegierde. Und doch war sie es selbst, welche fragte und antwortete. Sie kleidet bisweilen die Vorstellungen, wodurch sie sich selbst zu bestimmen sucht, so ein, daß sie nothwendig Eindruck machen müssen, sie giebt ihnen viele Präcision, Kolorit und Lebhaftigkeit, um ihres Zwecks desto weniger zu verfehlen. Zwey Exempel die hierher gehören, sind besonders merkwürdig. Ein Münzliebhaber in Lothringen hatte eine gewisse rare Geldmünze

welche er gern gehabt hätte, lange vergebens gesucht. Man weiß, wie sehr uns eine Sache, die wir suchen und nicht finden können, in unserm Gemüth beschäftigen kann, wie wir da sinnen und denken, wo dieselbe wohl anzutreffen seyn mögte. Einen Liebhaber von Münzen, dem die Seltenheit eines Stücks so viel werth ist und der eine ganze Reihe von Münzen durch ein fehlendes Stück vollständig machen könnte, muß natürlich das Suchen nach einem solchen Stück sehr beschäftigen. So ging es auch dem Münzliebhaber in Lothringen. Einst träumte er von der lange vergebens gesuchten Münze, er unterhielt sich nämlich davon im Traum mit einem andern Kenner von Münzen. Dieser sagte ihm, daß in Metz ein Goldschmidt wohne, der die gesuchte goldne Münze habe. Diese Entdeckung machte großen Eindruck auf ihn, daher er beym Erwachen sich sogleich vornahm, nach Metz zu reisen. Er kam dahin, forschte nach einem Goldschmidte, der Münzen habe, fand denselben so wie die Münze, welche er vergebens gesucht

hatte. Vielleicht hatte dieser Mann beyläufig von einem Goldschmidte in Metz gehört, der allerley Münzen habe, oder er hatte bereits überall Nachfrage gehalten und halten lassen, nur noch nicht in Metz. Die Seele hatte ihre geheimen Ueberlegungen fortgesetzt und stellte sich selbst nun das Resultat ins Bewußtseyn, wodurch der Vorsatz, einer seltnen Münze habhaft zu werden, es mögte auch noch so viel kosten, zur Ausführung und Vollendung gebracht wurde.

Das 2te Exempel ist noch merkwürdiger. Ein Englischer Kapitän, wurde sowohl von dem Könige Jakob, als Karl in Staatsangelegenheiten nach Deutschland verschickt und wurde bey dieser Gelegenheit mit einem deutschen Edelmann, Namens Kaspar von Sparr, sehr vertraut. Der Kaiser Rudolph der 2te und nach ihm Ferdinand der 2te suchten die Schriften Luthers besonders seine Tischreden zu unterdrücken, daher ein jeder östreichischer Unterthan, der öffentlich oder insgeheim Protestant war, diese Schriften entweder vertilgen oder verbergen

muß=

mußte, wenn er nicht in Gefahr kommen wollte, hart gestraft zu werden. Kaspar von Sparr fand um diese Zeit beym Abbrechen eines Hauses, das er von seinem Großvater geerbt hatte, in dem Grunde eines alten Mauerwerks ein Exemplar von Luthers Tischreden, welches in Wachsleinewand gebunden und unversehrt geblieben war. Kaspar von Sparr war in Verlegenheit, was er mit dem Buch machen sollte; er wollte es gern erhalten und wußte doch nicht, wie ers verbergen sollte. Er erinnerte sich an seinen Freund Henrich Bell und schickte es diesem nach England mit der Bitte, es ins Englische zu übersetzen, damit es um so gewisser erhalten werden mögte. Henrich Bell, dem die Tischreden Luthers ungemein gefielen und in dessen Augen der Werth des Buchs durch die versuchte Unterdrückung desselben in Deutschland erhöhet wurde, machte sich an die Uebersetzung, wurde aber immer durch andere Geschäfte gestört und gehindert. Nach einigen Wochen glaubte er, Nachts zwischen zwölf und ein Uhr wachend folgende

Er-

Erscheinung zu haben. Ein alter Mann in einem ganz weißem Kleide, mit einem langen weißen Bart, der bis auf den Gürtel herunter hing, trat an sein Bette faßte ihm beym rechten Ohr und sagte folgende Worte zu ihm; „Höre mal, willst du dir nicht Zeit nehmen, das Buch, welches dir aus Deutschland zugeschickt ist, zu übersetzen? Ich will bald dafür sorgen, daß du Zeit und Ort dazu bekommen sollst." Hierauf verschwand der alte Mann und Henrich Bell ließ die Erscheinung bald wieder aus der Acht. Nach vierzehn Tagen, als er Mittags eben zu Tische saß, kam ein Verhaftbefehl und er wurde auf das Thorhaus in Westmünster in sichere Verwahrung gebracht, ohne daß man ihm die Ursach seiner Verhaftung anzeigte, daß er von dem Schatzmeister gewisse rückständige Summen zu ungestüm gefordert hatte, die man nicht willens war ihm zu bezahlen. Henrich Bell brachte 10 Jahr im Gefängniß zu, er erinnerte sich hier an die gehabte Erscheinung, hatte nun die versprochne Zeit und den angewiesenen Ort und wandte 5 Jahr

auf

auf die Uebersetzung von Luthers Tischreden. Der damalige Erzbischof von Kanterbury D. Laud erhielt Nachricht von diesem Buch und dessen Uebersetzung, ließ daher Henrich Bell bitten, ihm Original und Uebersetzung auf einige Zeit zum Durchlesen zu geben und wollte die Uebersetzung drucken lassen. Da er aber selbst in Untersuchung kam und sogar enthauptet wurde, so unterblieb der Druck. Indessen war die Sache dem Unterhause bekannt geworden und der Druk unter öffentlicher Autorität ins Werk gerichtet. Dieß ist ein kurzer Auszug aus der Nachricht, welche Henrich Bell selbst seiner englischen Uebersetzung von Luthers Tischreden vorgesetzt hat. Man sehe Walchs Vorrede zu dem 22 Theil der sämmtlichen Schriften Lutheri §. 12. 13. und Plitts theologische Untersuchungen 1 B. 1 St. im Anhange. Hier intressirt mich diese Anekdote nur in psychologischer Rücksicht.

Daß Henrich Bell die vermeinte Erscheinung wachend gehabt haben will, entscheidet nichts für eine wirklich äußerliche

Wahr-

Wahrnehmung, denn es gibt Zustände, wo die Einbildung des Menschen so lebhaft werden können, daß sie mit wirklichen Empfindungen leicht zu verwechseln sind. Er hatte Luthers Tischreden sehr in Affektion genommen, das Buch hatte einen vielfachen Werth, es hatte einen anziehenden Inhalt, es war in Deutschland, wenigstens in einem Theil desselben unterdrückt, sein Exemplar war auf eine ungewöhnliche Art gerettet worden, es war Geschenk seines Freundes. Der Gedanke, es zu übersetzen, beschäftigte ihn oft und vielfältig. Ungern sah er sich daran gehindert. Wenn man Luthers Tischreden ließt, so kann man wegen der Persönlichkeit Luthers, die sich fast in jeder Zeile ausdrückt, es nicht vermeiden, ein lebhaftes Bild von diesem merkwürdigen Manne zu machen. So gieng es auch unsern Henrich Bell. Die Phantasie giebt ihren Bildern besonders zur Nachtzeit gern ein weißes Gewand und ein Gelehrter ohne Bart wäre ihr nicht ehrwürdig genug gewesen, sie gab Luthern einen recht langen um ihn desto ehrwürdiger

zu

zu machen. Ohne Zweifel hatte Henrich Bell schon oft hin und hergesonnen, Ort und Zeit zu gewinnen, sein Vorhaben ungestört auszuführen. Die Phantasie führte ihm ein Bild von Luther vor und ließ dasselbe zu ihm reden, wie ers wünschte, daß ihm nämlich Ort und Zeit bald angewiesen werden sollte. Zufälliger Weise mußte es sich dann treffen, daß er diesen Ort und diese Zeit auf dem Thorhause zu Westmünster fand. Er wurde durch sich selbst getrieben, den einmal gefaßten Vorsatz ins Werk zu richten. Die Seele gewinnt an Selbstthätigkeit, je mehr sich ihre Kräfte entwickeln, wovon eben dies ein Beweis ist, daß sie auch dann ihre Wirkungen fortsetzt, wenn wir dergleichen nicht wahrnehmen und daß sie sich für einen Gegenstand, den sie einmal gefaßt hat, fortwährend intressiren kann, wenn wir ihn gleich aus unserm deutlichen Bewußtseyn oder aus dem Gebiet der Wahrnehmung verloren haben.

Wahrheitsscheue,

eine

Krankheit der Seele.

Es giebt körperliche Krankheiten, die sich durch Scheu vor gewissen Dingen äußern, deren Anblick und Genuß uns sonst im gesunden und natürlichen Zustande wohlthätig und angenehm ist. In der moralischen Welt giebt es ähnliche Erscheinungen; und die Seele eines Menschen kann sich in einem Zustande befinden, wo sie sich vor dem scheut, was ihr in völliger Gesundheit lieb und erfreulich ist. Unter diese Krankheiten der Seele gehört auch eine, die man füglich Wahrheitsscheue nennen könnte.

Un-

Unverdorben und im natürlichen Zustand liebt der Mensch die Wahrheit. Denn Gott hat den Menschen zur Wahrheit geschaffen. Alle seine Sinne und alle Kräfte seines Verstandes sind so eingerichtet, daß er durch Hülfe derselben Wahrheit erkennen soll. Die Summe der Wahrheit, die er erkennen soll, hat kein vorgeschriebnes Maaß, sie kann groß und klein seyn: aber alles, was er erkennt, soll wahr seyn, und mit den Gegenständen selbst übereinstimmen. Daher findet der Mensch, weil er sich bei ihr so zu sagen in seinem Element befindet, Wohlgefallen an der Wahrheit: Irrthum hingegen, wie schon Cicero *) bemerkt, ist ihm zuwider und er schämt sich desselben. Und so wie wir durch dieß Misbehagen und widrige Gefühl vom Irrthum zurück gehalten werden, so bald uns nur einleuchtet, daß er-

*) Alle Menschen empfinden einen Trieb in sich, unbekannte Dinge zu erfahren oder dunkle einzusehn; alle setzen einen Vorzug darin, Kenntnisse zu besitzen, und betrachten Dummheit, Unwissenheit und Irrthum als Uebel, die den Menschen unglücklich und als Mängel, die ihn verächtlich machen. Cic. v. d. menschlichen Pflichten. B. 1. K. 6.
A. d. V.

etwas Irrthum ist: so entsteht gegentheils aus jenem Wohlgefallen Trieb und Streben nach Wahrheit. Denn Gott regiert nicht durch willkührliche Befehle: sondern er reitzt uns durch Neigungen und inneres Vergnügen zu dem, was er bey uns erreicht haben will, und hält uns durch Schmerz und unannehmliche Empfindungen von dem zurück, was wider unsre Natur und Bestimmung ist. Niemand daher, der eine gesunde Seele im gesunden Körper hat, will irren oder im Irrthum beharren;*) im Gegentheil, wir wünschen alle Dinge zu wissen wie sie wirklich sind; wir verfolgen, wenn unsre Seele erst einmal angestoßen und in ihre natürliche Thätigkeit gesetzt ist, die Kenntniß von allen Dingen, denen wir einmal auf die Spur gekommen sind; und prüfen und berichtigen unaufhörlich an unsere bereits erworbenen Einsichten. — So ist der Mensch

*) Irren ist menschlich, sagt ein altes Sprüchwort, aber der Zusatz: im Irrthum beharren — ist falsch, denn eben die menschliche Schwachheit, die uns zum Irrthum bringt, kann auch machen, daß wir darin bleiben. A. d. V.

Mensch in seinem natürlichen und gesunden moralischen Zustand beschaffen.

Aber wir können uns sowohl selbst verderben, als von andern verkrüppelt und verwahrlost werden; ja selbst der bloße Nichtgebrauch unserer Kräfte kann diese unsre Kräfte schwächen, und machen, daß wir sie am Ende so gut als ganz verlieren. So geht es auch mit dem, der menschlichen Seele natürlichen Triebe, nach Wahrheit. Die Beweise liegen am Tage. Denn es giebt Menschen, die gegen alle Wahrheit gleichgültig sind, andre, die allen Sinn dafür verloren zu haben und derselben fast unfähig geworden zu seyn scheinen; andre sogar, die die Wahrheit hassen; und noch andre, die sich vor derselben, als vor einer schädlichen und gefährlichen Sache, wie ehedem viele Aerzte und Kranke vor der Chinarinde, fürchten.

Bloß bey der letzten, so viel Gemeinnütziges sich auch über jede dieser Klassen sagen läßt, wollen wir dießmal verweilen.

Es giebt also Leute, die sich vor der Wahrheit fürchten, oder, wenn wir uns

des oben vorgeschlagenen Ausdrucks bedienen dürfen, die Wahrheitscheue haben. Wir wollen erst die Kennzeichen dieser Krankheit bemerken; hernach ihre Quellen untersuchen; und zuletzt sehen, ob und was für Hülfsmittel uns dagegen gegeben sind.

Kennzeichen dieser Krankheit sind, *) wenn man Wahrheit oder was zur Erkenntniß derselben führen kann, mit Aengstlichkeit hört oder liest, oder lieber gar davon zu hören, zu lesen, oder darüber zu denken und zu sprechen vermeidet; wenn man Prüfung und Untersuchung irgend einer Sache für unrecht hält, und daher, es sey einzelne Gegenstände oder ganze Felder der Wissenschaft, von dieser Untersuchung ausschließt; wenn man insonderheit die gegenseitige Meinung und ihre Gründe lieber gar nicht einmal wissen will, aus Besorgniß, in seiner eigenen Meinung dadurch irre gemacht oder

*) Wenn man ausschließlich im Besitze der Wahrheit zu seyn glaubt, und im Voraus aus Vorliebe für seiner eigenen Meinung, jede andere verdammt.

oder erschüttert zu werden. Bey dieser Furcht wird man die Schriften einer andern Parthey lieber gar nicht lesen; den Prediger eines andern Systems gar nicht hören wollen; den Umgang und die Unterredung mit Andersdenkenden vermeiden u. s. w.

Was ist die Quelle einer solchen Furcht? — Natürlich ist sie dem Menschen nicht; sonst müßten sie alle Menschen haben. Allein wir haben nicht nur so unendlich viele Beispiele von getrostem Muth bey Untersuchung der Wahrheit überhaupt; sondern vorzüglich auch Beyspiele von solchen, die erst getrost waren und hernach ängstlich wurden und von solchen, die erst ängstlich waren, und hernach Muth faßten, oft selbst ihre bisherige Meinung ganz zu verlassen, und die gerade entgegengesetzte anzunehmen. Hieraus läßt sich schließen, daß die Quelle jener Scheue nicht in der Natur der menschli-

wenn man Vorurtheile gegen die Wahrheitsliebe und den Charakter derjenigen faßt, welche entgegengesetzter aber verschiedener Meinung sind und sie der Eitelkeit, der Neurung, der Widersprechungssucht oder eines Mangels an Einsicht beschuldigt, ohne ihre Gründe zu prüfen. A. d. H.

lichen Seele selbst liegt oder zu ihrem gesunden Zustand gehört; sondern ein außerordentlicher Zustand ist, in den sie bloß durch Umstände versetzt wird.

Den ersten Rang und stärksten Einfluß hat hier wohl eine furchtsame und ängstliche Erziehung. Wer so erzogen und unterrichtet wird, daß er nur hören, nicht reden, nur die Worte und Gedanken seines Lehrers wiederholen, nicht seine eigenen Worte und Gedanken brauchen darf, bey falschen Ausdrücken oder Ideen nicht berichtigt, gelenkt und durch Entwickelung der Begriffe aufgeklärt, sondern zurückgestoßen, abgeschreckt und durch Strafpredigten übertäubt wird, wer gewöhnt wird, alles nur auf Autorität anzunehmen, bey wem endlich Selbstdenken und freyer Gebrauch seines eignen Verstandes nicht geweckt, befördert, genährt, ausgebildet, sondern unterdrückt, zurückgehalten, vielleicht gar als eine gefährliche Sache, als eine stolze Anmaßung, als eine Versuchung der Sünde vorgebildet wird: der muß nothwendig am Ende — entweder alle Schranken und Fes-

seln zerbrechen; daher die besten Köpfe bey einer solchen Erziehung sehr häufig völlige Skeptiker oder Taugenichtse geworden sind — oder, wenn er von sanftem und zärtlichem Charakter ist, mistrauisch gegen sich selbst werden, den Muth verlieren, und kein Herz haben, seine Kräfte zum Denken oder Handeln frey zu gebrauchen. Sieht man doch selbst im gemeinen Leben, wie Kinder, denen man alles vorgesprochen hat, was sie sagen sollen, am Ende so wenig Zutrauen zu sich selbst haben; daß wenn ihr Souffleur nicht hinter ihnen steht, sie sich weder zu helfen, noch zu benehmen wissen. Wer da einmal in solche gewisse Form hineingezwungen ist, erschreckt vor jedem neuen Gedanken, scheut sich vor jeder fremden Wahrheit, die er noch nie gehört hat, und zittert vor seinen eignen Ideen, wenn die Kraft der guten Natur ihn vielleicht selbst mit einem Einfall überrascht, der das Kleid seiner gelernten Gedanken nicht trägt.

Unsre Erziehung braucht indeß gerade nicht ängstlich und abschreckend zu seyn, um

uns wahrheitscheu zu machen: bloß zu eingeschränkter Unterricht kann an sich schon eben dieselbe Wirkung hervorbringen. Eingeschränkter Unterricht und einseitige Beschäftigung giebt natürlich auch eingeschränkte Begriffe und einseitige Denkungsart. Es bleibt zu viel unter den Böhmischen Dörfern liegen; zu viel, das uns, wenn es uns gelegentlich aufstößt, befremdet und stutzig macht, und mit dem wir uns zu befassen fürchten. Dies kann durch folgende, wenn wir nicht irren, sehr wichtige Bemerkung noch einleuchtender werden. Alle Wahrheit hängt zusammen und unterstützt sich einander gegenseitig. Wessen Erkenntniß nun zu beschränkt ist, dem müssen nothwendig auch für die Wahrheiten, die er wirklich erkennt, viele Beweis- und Vertheidigungsgründe entgehn, die dazu dienen würden, ihre Kraft von allen Seiten zu befestigen und sie gegen Widerspruch sicher zu stellen. Er hat seine Form und Weise, die reicht ihm hin, so lange er mit sich allein oder in Gesellschaft von lauter gleichdenkenden ist. Aber gesetzt nun, er wird angegrif-

griffen und das kann von vielen Seiten geschehn; so geräth er in Verlegenheit, und um sich diese Verlegenheit zu ersparen, nimmt er sich lieber ganz und gar in Acht, sich und seine Meinungen dieser Gefahr auszusetzen. — Ist man nun noch dazu von solchem Alter, Stande, Rang, daß man Untersuchungen und Berichtigungen nach seiner Willkühr von sich abhalten kann, so wird man sie sich gewiß nicht zu nahe kommen lassen; für uns selbst aber werden wir dabey in Gefahr gerathen, theils vor jeder in frühern Zeiten uns fremd gebliebenen Wahrheit uns zu scheuen, theils am Ende vielleicht gar auch andern vorzuschreiben, daß sie nicht mehr Wahrheit, und diese nicht anders wissen und ausdrucken sollen, als wir selbst.

Beyde diese Arten von Furchtsamen können übrigens sehr gute und rechtschaffene Menschen seyn, die, wenn sie sich gleich auf einer Seite vor der Wahrheit fürchten, dennoch auf der andern Seite dieselbe von Herzen lieben. — Dies ist ein scheinbarer Widerspruch; aber er läßt sich, selbst aus

dem Vorhergehenden leicht auflösen. Jene ängstliche Erziehung und dieser eingeschränkte Unterricht macht, daß wir eine gewisse, einmal gefaßte, Summe von Begriffen für Wahrheit halten; und das vielleicht desto eifriger, weil sich unsre ganze Liebe darauf concentrirt. Hingegen alles, was in dieser Summe nicht mitbegriffen ist, oder was wir nicht sogleich damit in Uebereinstimmung bringen können, verwerfen wir, aber nicht als Wahrheit, sondern *weil* wir es, auch vorläufig schon ununtersucht, für Irrthum halten. Und unter diesem Titel verwerfen wir dann — vielleicht oft die nöthigsten und nützlichsten Wahrheiten, und scheuen uns davor *).

Nicht

*) Außer dem eingeschränkten Unterricht, scheinen auch Vorurtheile besonders das Vorurtheil des Ansehens für unsre Lehrer und diejenigen, denen wir gewisse Vorstellungen und Lehrsätze verdanken und zu günstige Begriffe von ihren Talenten, Kenntnissen und Rechtschaffenheit, eine Hauptquelle dieser Wahrheitsscheu zu seyn. Die Geschichte der Religion und der Wissenschaften, besonders der Philosophie und der Geisteskultur und Aufklärung überhaupt bey ganzen Völkern und bey Individuen, stellt Beyspiele genug dazu auf. A. d. H.

Nicht alle indes, die vor der Wahrheit bange sind, sind es aus solcher Liebe zur Wahrheit selbst: denn es giebt unstreitig auch eine Wahrheitsscheue aus bösen Gewissen *).

Dies scheinen die hauptsächlichsten Quellen der Wahrheitsscheue zu seyn; die allerdings bey manchen Menschen sehr tief liegen und schwer zu verstopfen seyn können. Indes, wenn man den Sitz eines Uebels weiß;

*) Außer dem bösen Gewissen oder der Furcht durch die Wahrheit von der Strafbarkeit seiner Handlungen und Gesinnungen überhaupt oder in einzelnen Fällen überzeugt und dadurch beunruhigt zu werden, woran Verletzung des Sittengesetzes die Quelle ist, wird auch bey guten Menschen diese Wahrheitsscheue oft durch die Besorgniß erregt, daß die Annahme und Verbreitung gewisser Wahrheiten und Meinungen für ihre eigne und für anderer Moralität, Ruhe und Glückseeligkeit gefährlich und schädlich werden möchte. Auch die Schaam geirrt zu haben, und die beleidigte Eitelkeit, die Gewöhnung an gewisse uns durch vielfältige Ueberzeugung vertraut und werth gewordne Vorstellungen und Meinungen, so wie die Trägheit und Abneigung gegen wiederhohlte Untersuchung einer Sache und die Furcht mit gewissen Meinungen auch viele andere aufgeben zu müssen, wird hierher gerechnet werden können.

A. d. H.

weiß; so wird man doch eben dadurch auf die natürlichsten Hülfsmittel dagegen geführt, und es kommt in jedem gegebenen einzelnen Fall nur darauf an, ob und wie sie hier anzuwenden sind.

Die Erziehung also vor allen Dingen muß uns nicht ängstlich, sondern aufmerksam und vorsichtig in Bildung unsrer Begriffe, Urtheile und Schlüsse machen. Sie muß uns Zutrauen zu uns selbst einflößen, damit wir erkennen, daß Gott jedem Menschen seine eigne Vernunft zu diesem Geschäft gegeben hat, und damit wir in den Stand gesetzt werden, ohne uns fremdem Ansehn gedankenlos zu unterwerfen, fremde Einsicht mit Verstand zu benutzen. Vor Irrthümern, die von der menschlichen Schwachheit unzertrennlich sind, muß sie uns eben so wenig, als vor schädlichen Thieren und Pflanzen, furchtsam und bange machen: sondern, indem sie uns Beobachtungsgeist und Selbstdenken giebt, uns zu deutlichen Begriffen davon verhelfen, durch die wir Wahres und Falsches entwickeln und Nützliches und Schädliches unterscheiden lernen.

So werden wir vor dem letztern in Sicherheit gesetzt, und lernen es entweder vermeiden oder ihm Widerstand thun; werden aber nie, aus Furcht vor dem letztern, uns um das Gute bringen, was uns durch das erstere zugedacht ist.

Wie nun aber, wenn Jemand einmal so gewöhnt ist? — Niemand kann bis auf den Grad so gewöhnt seyn, daß er die einfachsten Grundsätze nicht fassen sollte: daß man eine Sache von allen Seiten betrachten müsse; daß wir unsre Sinne und unsern Verstand brauchen, daß wir uns immer mehr Erkenntniß sammeln, und unsre gesammelte Erkenntniß immer verbessern müssen u. d. gl. m. Und die Befolgung solcher Grundsätze wird nach und nach das verbessern, was die Erziehung versehen hat. Fortgesetztes Nachdenken macht uns nicht nur Lust, sondern auch Muth, immer weiter fortzugehn.

Eben das ist der Fall in Rücksicht auf allzubeschränkten Unterricht. — Man muß nichts ausschließen, sondern nach und nach alles in den jugendlichen Unterricht ziehen,

was billig jeder Mensch wissen sollte, und sonderlich die Aufmerksamkeit erwecken, über alles, was uns vorkommt, gehörig nachzudenken. — Wer aber einmal zu beschränkt ist, muß sich selbst durch die Ueberzeugung, daß wir uns so viel Kenntnisse, als es uns in unsrer gegenwärtigen, allgemeinen und besondern Lage möglich ist, sammeln müssen, weil neue Kenntnisse immer neue Aufschlüsse, auch selbst über manchen Theil unsrer alten schon erworbenen Kenntnisse mit sich führen, zum größern Streben nach Wahrheit aufmuntern. Besonders aber müssen wir uns überzeugen, daß Gott nichts, dessen Erkenntniß er uns selbst vor unsre Augen gelegt hat, von unsrer Erkenntniß ausschließen wollen kann. So meinte Jemand bey Lavaters Physiognomie, daß ein solches Studium Vorwitz sey, mit dem man in Gottes Geheimnisse eindringen wolle. Warum denn? So weit wir die Sache erkennen können, ist sie kein Geheimniß; und so weit sie Geheimniß ist, wird sich die Erkenntniß von selbst verbieten. Warum sollen wir uns aber nicht bemühen, die undeut-

deutlichen Begriffe, die wir alle davon haben, deutlicher zu machen? Wir können dabey irren; aber wir üben doch unsern Verstand, und diese Uebung wird uns bey tausend andern Gegenständen zu Nutze kommen.

Bey der Wahrheitscheue aus bösem Gewissen endlich ist kein andrer Rath, als: Recht zu thun, und dann sich vor keinem Menschen und keiner Wahrheit zu scheuen.

Ueber das Bedürfniß der Mittheilung.

Die Beobachter der Menschen haben längst die richtige Bemerkung gemacht, daß die Bedürfnisse mit der Aufklärung und Kultur zunehmen. Man darf nur den Europäer mit einem Kalifornier oder Feuerländer vergleichen, um sich davon zu überzeugen. Der gebildete Mensch nimmt eine grosse Menge Künste zu Hülfe, um sich wohl zu befinden; der ungebildete ist mit dem zufrieden, was ihm die Natur unmittelbar darreicht. Natura paucis contenta.

Wenn man die Sache nur so obenhin und einseitig betrachtet, so sollte man in Versuchung gerathen, zur Parthey derjenigen überzutreten, welche das mannichfaltige Elend,

Elend, worunter die Menschen seufzen, auf Rechnung der Aufklärung und Kultur setzen, welche die rohen Naturmenschen glücklich preisen, und keinen andern Rath für die leidende Menschheit wissen, als zu dem natürlichen Zustande zurück zu kehren. Allein, man muß nur nicht vergessen, daß die Vermehrung der Bedürfnisse eine größere Mannichfaltigkeit der Freuden verschafft, mithin das Wohlseyn der Menschen im Ganzen vermehrt; daß die geistigen Kräfte des Menschen dadurch geweckt, ungleich mehr entwickelt und geübt werden; daß diese Bedürfnisse unabänderliche Bedingungen sind, unter welcher sich der Mensch zu der Stufe eines moralischen Wesens herauf arbeiten muß. Wenn es nicht mehr in ihm gährt und braus't, wenn die geweckten Geisteskräfte wieder ins Gleichgewicht kommen, so kehrt er gern zur unverkünstelten Natur zurück, und findet in ihrer unerschöpflichen Fülle Befriedigung genug, weil er gelernt hat, nicht bloß mit den Sinnen, sondern vornehmlich mit dem Geist und Herzen zu genießen. Man sollte bey Betrachtung und

Berechnung derjenigen Bedürfnisse, welche mit der beginnenden Entwicklung des Menschen entstehen und dieselbe begleiten, sich nicht gleich durch den Namen schrecken lassen, sondern bedenken, daß einige derselben auffallend wohlthätig sind, wenn gleich einige unangenehme Empfindungen damit vergesellschaftet seyn mögen. Man nehme den Durst nach Wahrheit zum Exempel. Es ist freylich kein angenehmer Zustand, das Ungewisse und Unzulängliche in seiner Erkenntniß zu empfinden, aber diese Leiden werden unaussprechlich belohnt, wenn man die Freude über die gefundene Wahrheit genießt.

Zu den moralischen Bedürfnissen, welche der gebildete Mensch empfindet, gehört auch das Bedürfniß der Mittheilung.

Bedürfniß der Mittheilung ist etwas Edleres, als der natürliche Drang, seine Vorstellungen und Empfindungen bey irgend einem Grade der Lebhaftigkeit derselben auszudrücken oder zu erkennen zu geben. Es liegt in der Natur des Menschen, sein Inneres aufzuschließen, sobald der innere

Raum

Raum für seine Vorstellungen und Empfindungen zu enge wird, welches allemal der Fall ist, wenn die innern Veränderungen der Seele stärker, als gewöhnlich sind. Das Lächeln des Säuglings auf dem Schooße der Mutter, sein Geschrey, was ist es anders, als Ausdruck seines Wohl- oder Mißbehagens? Woher die eigene Sprache der Kinder, wenn sie die Sprache der Erwachsenen noch nicht erlernt haben? Woher so viele Nahmen von eigener Erfindung, womit sie manche Dinge belegen, wenn sie die gangbaren Nahmen dieser Dinge noch nicht wissen, oder nicht behalten können? Woher das unaufhörliche Geschwätz lebhafter Kinder, sobald sie reden können? Das schreibt sich von dem natürlichen Triebe her, alles aus sich herauszubringen. Verschwiegenheit und Verschlossenheit ist dem Menschen nicht natürlich. Beyde sind entweder ein Werk der Erziehung oder der eignen Angewöhnung; eine nachfolgende Veränderung in dem natürlichen Charakter des Menschen durch die Gesellschaft worin er lebt, bald eine Folge des lichtscheuen Lasters. Offenheit

heit ist dem unschuldigen, ungewarnten und unbetrogenen Menschen sehr natürlich, wie es sich aus allen Beobachtungen über den Menschen ergiebt. Unwillkührlich drängen sich lebhafte Vorstellungen und Empfindungen aus der Seele hervor. Das beweisen die Selbstgespräche des Menschen, wenn er sich gegen keinen ausleeren kann; das Geberdenspiel derer, die nicht reden können oder nicht reden dürfen; der Erguß der Freude oder des Schmerzens in einem Strom unzusammenhängender Worte.

Man würde sich sehr irren, wenn man den gewöhnlichen Umgang und die gewöhnliche Geselligkeit blos von dem Bedürfniß, sich mitzutheilen, herleiten wollte. Es ist natürlicher, oft kindischer Drang, sich auszuschütten, oder gewisse Vorstellungen und Empfindungen bey sich lebhaft zu machen, wozu man anderer als Instrumente bedarf. Wie kann der eigenliebige Thor, der Neuigkeitskrämer, der Lustigmacher und Spaßvogel, wie können Leute, die eine heftige Leidenschaft bey sich unterhalten, von dem verliebten Geck an bis zum elenden Neider

und verworfenen Verläumder herab, ihre Thorheit und ihren Affekt in sich verschließen? Sie suchen und finden immer ein gutwilliges Ohr, das sich ihnen öffnet. Mancher weiß nicht, wo er mit seinen Einfällen und Empfindungen bleiben soll, bis ihm jemand aufstößt, der's ihm gestattet, sich auszuleeren. Die Phantasie bedarf bey solchen Leuten dieses Mittels, um ihr Gaukelwerk gehörig zu treiben. Daher der große Hang zur Geschwätzigkeit, die sich selbst nur unterhält, indem sie andere zu unterhalten scheint.

Nichts in der ganzen Natur ist isolirt. Alles steht in wechselseitigen Verhältnissen, in nahen und entferntern Verbindungen. Davon ist ein gegenseitiger Einfluß unzertrennlich. Alles wirkt auf einander, entweder ohne, oder mit Gefühl und Bewußtseyn. Jenes ist Charakter der unbelebten, dieß Charakter der lebendigen und moralischen Welt. Die Sonne giebt unzähligen Millionen Geschöpfen Licht, Wärme und Leben. Aber sie weiß und empfindet von ihrer Wohlthätigkeit nichts. Voll Gefühl

lebt

lebt und wirkt das Thier. Mit Gefühl und Bewußtseyn wirkt und handelt der Mensch. Sobald moralische Wesen sich entwickeln, sobald wird ihr Verstand der Ueberlegung fähig, die Gefühle des Herzens werden geordnet und veredelt. Sie bekommen ein deutliches Bewußtseyn von ihrem Einfluß auf andere Wesen, deutliche Vorstellungen von den Mitteln, die sie in ihrer Gewalt haben, auf andere zu wirken; sie verdeutlichen sich den Einfluß, den andre auf sie haben, lernen viele Wirkungen andrer auf sich abhalten, oder diesen Wirkungen eine bessere Richtung geben, sie lernen diese Wirkungen richtig beurtheilen, sich in die Lage versetzen, wo ein wohlthätiger Einfluß auf sie Statt finden kann. Je bekannter sie mit ihren Kräften und Fähigkeiten werden, desto einleuchtender wird ihnen ihre höhere Bestimmung, desto mehr ziehen Wesen von gleicher Natur und Art ihr Herz an sich. Selbstsucht und Eigennutz nehmen in dem Grade ab, in welchem sich moralische Wesen als Glieder in der großen Kette der Wesen kennen lernen, wo empfan-

gen und geben die große Bedingung des gemeinschaftlichen Wohlseyns, und Erfüllung der Bestimmung des Einzelnen ist. Alles Wahrheiten, die man nicht erst beweisen darf.

Das Resultat von dem allen aber — kann es ein andres seyn, als das Bedürfniß, sich mitzutheilen? O wie gern schließt der gebildete Mensch sein Inneres auf, nicht, um seine bessern Schätze zur Schau aufzustellen, sondern davon mitzutheilen, mitzutheilen von den besten Gaben, die der Mensch für den Menschen hat. Wie gern möchte er alles, was Mensch ist, mit sich in die Gegenden des Lichts erheben, wie gern jedes Herz zu gleichen Empfindungen stimmen, die ihn beseligen? Er schaut um sich her und forscht, — nicht nach Vergeltung — sondern nur nach Empfänglichkeit für seine Gaben. Es giebt vielleicht keinen unbehaglichern Zustand, als worin sich der Wahrheitsfreund befindet, der in einen Winkel der Erde geworfen ist, wo er sich weder mittheilen kann noch darf. Sein Schicksal hat viel Aehnliches mit dem

Schicksal jenes edlen Mannes in der Bastille, die schon um dieses Vorfalls willen verdient hätte, zertrümmert zu werden. Der Graf Lauragais, ein Mann von gebildetem Verstande und Herzen, fühlte in seinem Kerker ein Wohlwollen, dem er keine Befriedigung verschaffen konnte, weil alles öde und todt um ihn her war. Endlich fand er eine Spinne, die er auf seine Hand zu kommen gewöhnte, der er so gut er konnte, wohlthat. Einst fand ihn der Schließer, die Spinne in der Hand, mit der er sich ergötzte. Der Unmensch, angewiesen dem Grafen kein Vergnügen übrig zu lassen, zerquetschte die Spinne in der Hand des Unglücklichen, der sie wie den Tod eines Kindes beweinte. Dem wohlthätigen Bedürfniß, sich mitzutheilen, haben wir die Ueberreste von den unsterblichen Werken des Geistes zu verdanken, die aus der Vorwelt auf uns gekommen sind. Diesem wohlthätigen Bedürfniß verdanken wir die schätzbarste Kunst, die Kunst Gedanken und Empfindungen in menschlichen Seelen in Umlauf zu bringen, wodurch ihre Kräfte

angeregt und entwickelt werden, die Kunst wodurch die Wahrheit unvertilgbar geworden ist. Diesem wohlthätigen Bedürfniß verdanken wir alles Wahre, Gute und Schöne, was Geschichtschreiber, Philosophen und Dichter noch jetzt der Welt mittheilen. Diesem wohlthätigen Bedürfniß haben wir alle Anstalten zur Bildung und Veredelung der Menschen zu verdanken; es waren immer erleuchtete und weise Männer, welche die Ideen dazu angaben, und dadurch für die Befriedigung ihres eignen Herzens sorgten. Dies Bedürfniß adelt den Schriftsteller und seine Werke, wie es dagegen Entweihung des edelsten Berufs ist, wenn er bloß zu Finanzoperationen gemißbraucht und wenn Wahrheit als eine Waare betrachtet wird, die Geist und Herz leer lassen mag, wenn nur der Beutel gefüllt wird.

Bey dem Bedürfniß, sich mitzutheilen, liegen aber noch andre Ursachen zum Grunde, als die eben angeführt sind. Wenn Wahrheitsfreunde sich finden, so werden ihre Herzen durch ein gemeinschaft-

liches Interesse vereinigt, welches das höchste der Menschheit ist. Es giebt kein größeres Vergnügen, als andre auf eben dem Wege des Denkens und Empfindens zu treffen, den wir selbst wandeln; und eine Freundschaft oder Verwandtschaft der Seelen ist die innigste, die auf der Erden gefunden wird. Warum öffnen sich gleichdenkende und gleichgestimmte Seelen einander so leicht? Warum lassen sie einander in ihren Herzen lesen, was dem ungeweihten Auge sorgfältig entzogen wird. Ist es hier oder kann es hier die Absicht seyn, einander zu geben, was jeder schon für sich besitzt? Nein! es ist gemeinschaftliche Seelenweide, die beyde genießen. Wenn zwey Reisende, die miteinander gleiche Gefahren auf der stürmischen See überstanden haben, sich im sichern Hafen von ihrer gefahrvollen Reise unterhalten; wenn graue Helden, die beyde einer blutigen Schlacht beygewohnt haben, das Andenken daran erneuern: so will einer dem andern nichts neues sagen, sie wollen nur gemeinschaftliche die Freuden der Erinnerung genießen. Die Wahrheit hat,

wie

wie die Natur, deren Abdruck sie ist, viele Seiten, von welchen sie betrachtet werden kann. Wer kann sie ganz umfassen? Der eine sah diese, der andre jene Seite, der eine diese, der andre jene Beziehung. Einer entdeckte etwas, das ein anderer nicht sah, der dagegen seine besondere Endeckung machte. Wenn solche Freunde der Wahrheit sich einander mittheilen, so ist ihre Mittheilung Ideentausch der dem Tauschhandel in einer Unschuldswelt gleicht, wo man mit Vergnügen giebt und mit Freude empfängt, ohne einen andern Maßstab zu haben, wornach man den Werth des Eingetauschten beurtheilt, als das innre Wohlseyn beym Geben und Empfangen, wo demnach ein edles Bedürfniß den Werth bestimmt. Wenn in so vielen andern Fällen ein gemeinschaftliches Interesse die Menschen vereinigt, wie könnten diejenigen getrennt bleiben, die der Wahrheit gehuldigt haben?

Wie überhaupt in der Natur durch die einfachsten Mittel die mannichfaltigsten und wohlthätigsten Wirkungen hervorge-

bracht werden: so findet sich auch in dem moralischen Theil derselben eine gleiche bewunderungswürdige Oekonomie. Wie viel Großes und Herrliches entspringt nicht aus der Wißbegierde, womit uns die Natur ausgestattet hat? Welche unerschöpfliche Kraft zu großen, edlen Thaten, welch eine Menge und Mannichfaltigkeit der edelsten und besten Gaben ist uns nicht mit der Empfindung verliehen? Auch das Bedürfniß, sich mitzutheilen, welches mit der Entwickelung des Menschen beginnt und seine Ausbildung begleitet, hat die mannichfaltigsten Wirkungen. Ich kann jetzt nur an einige derselben erinnern.

Wie mannichfaltig ist der eigne unmittelbare Gewinn desjenigen, der sich mittheilt? Durch Mittheilung wirkt man zunächst auf sich selbst zurück. Daher werden ungleich mehr Kräfte in Thätigkeit gesetzt, als bey dem einsamen Denken, dabey sind sie alle viel thätiger, als wenn ihre Wirkungen verschlossen bleiben. Man prüft schärfer, wenn man seine Gedanken

vor-

vortragen will, und sie werden dadurch berichtigt. Indem man andern verständlich zu werden sucht, verdeutlicht man seine Begriffe sich selbst. Man erweitert seinen eignen Gesichtskreis, wenn man umherspäht, die Schätze der Wahrheit für andre zusammen zu suchen. Indem man seine Gedanken für andre zur bessern Uebersicht des Ganzen ordnet, errichtet man für sich selbst ein haltbares Gebäude. Wenn man für seine Ideen und Empfindungen den bestimmtesten Ausdruck sucht, um andre nicht zu verwirren, so stempelt man sie mit einem sehr kenntlichen Gepräge, macht sie sich selbst behältlicher und brauchbarer. Man kann seine Empfindungen nicht ausdrücken, ohne sie zu erhöhen und zu veredeln. Man bringt sich selbst das vor den äußern Sinn, was sonst nur der innere Sinn wahrnimmt. Wenn man sein Inneres andern aufschließt, eben dadurch gewinnt man am deutlichen Bewußtseyn, am lebhaften Selbstgefühl. Man lernt seine eignen Kräfte besser kennen und benutzen, indem man sie für andre in Thätigkeit setzt. Kurz! Mittheilung be-

befördert und vollendet unsre eigne Ausbildung.

Die Gemeinschaft der äußerlichen Güter wird immer nur ein Traum gütmüthiger Menschen bleiben. Aber nicht im Reich der Wahrheit! Längst fand da eine solche Gemeinschaft Statt, wo für eben das allen Freunden der Wahrheit eigne Bedürfniß, sich mitzutheilen gesorgt ist. Die Geschichte aller Künste und Wissenschaften beweißt es, wie eben diese Mittheilung das Mittel war, sie zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, auf welchem wir sie erblicken. Wir schreiben, um die Schätze der Wahrheit unter andre zu vertheilen; wir lesen, um uns das Wahre und Gute von andern zu eigen zu machen. Die Weisheit mag wie Gold und Silber oft tief verborgen liegen, und mit Mühe ans Licht gezogen werden. Aber wenn sie gefunden ist, verbirgt sie weder Schloß noch Riegel. Es bedarf nur eines Herzens, das ihren Werth empfinden kann und Em-

pfänglichkeit für sie hat: so kann man Theil an Schätzen nehmen, die mit einem großen Aufwand von Kräften zu Tage gebracht wurden.

Ueber die Wirkungen einiger Zufälle des Körpers aufs Gedächtniß.

Die seltnern und ungewöhnlichen Erscheinungen in der Natur reitzen unser Nachdenken ungemein und eröffnen uns oft Aussichten in das Reich der Wahrheit, welche uns ohne sie verschlossen bleiben würden, so daß sie im Fall, daß sie relativen Schaden verursachen, auch von dieser Seite betrachtet, die Allvatergüte rechtfertigen, welche kleinere Uebel fügt, um größern Seegen über die moralische Welt zu verbreiten. Man den-

denke hier an die Erderschütterungen und an die feuerspeyenden Berge. An und in dem Menschen ereignen sich Phänomene, welche den mit allem, was an dem Menschen beobachtet werden kann, noch so bekannten Arzt oder Psychologen in Verwunderung setzen und zwar eben darum, weil er hier Wirkungen wahrnimmt, deren Zusammenhang mit den ihm bekannten Ursachen er nicht einsieht. Seine Forschbegierde wird rege, und er ist oft so glücklich, die verborgene Ursach zu entdecken, und diese Entdeckung bereichert und berichtigt seine Erkenntniß vom Menschen. Wo das auch nicht der Fall wäre, da lernt er doch unter solchen Umständen die Lücken seiner Erkenntniß fühlen, wird vor Stolz bewahrt, behält rege Wißbegierde, welche nie einschlummern darf, wenn wir von einer Stufe der Erkenntniß zur andern hinanklimmen wollen. Nach dieser kleinen Vorrede komme ich zur Sache selbst, die einen sonderbaren Zufall betrifft, welcher sich auf dem Lande im Fürstenthum Halberstadt ereignet hat.

„Die

„Die Gattinn eines Landwirths hatte sich an einem kalten Herbsttage bey der Fischerey erkältet. Sie begab sich darauf in die Küche, um für das Mittagsbrod zu sorgen. Hier stand sie eine Zeitlang vor dem auf dem Heerde brennenden, ziemlich großen, Feuer. Plötzlich wurde sie vom Schwindel und Ohnmacht überfallen. Man brachte sie in das Wohnzimmer, und als die Ohnmacht vorüber war, bemerkte man, daß es ihr schwer wurde, ihre Gedanken mit Worten auszudrücken. Die Zunge war nicht gelähmt. Dieser Zustand dauerte mehrere Monate unter mancherley Abänderungen fort. In der ersten Zeit konnte sie sich auf die nomina propria, Titel und Charaktere auch solcher Personen nicht besinnen, die sie genau kannte, selbst dann nicht, wenn sie gegenwärtig waren. Ferner hatte sie mehrere Substantiva dergestallt vergessen, daß sie dieselben gar nicht finden konnte, wenn ihr nicht geholfen wurde, und daß sie dieselben mit andern verwechselte. Statt Bier pflegte sie z. E. Butter, und statt Butter, Bier zu sagen. Nicht selten sagte

sie

sie das Gegentheil von dem, was sie eigentlich sagen wollte, z. E. statt; es friert, sagte sie, es thauet; statt, es regnet, es schneyet. Sie konnte keine Briefe verstehen, noch dergleichen selbst schreiben. Uebrigens hatte sie ihren völligen Verstand, und bewies solchen dadurch, daß sie überall vernünftig handelte und für ihr Hauswesen sorgte. Wenn ihr im Reden ein Wort fehlte, so erklärte sie selbst, daß sie den gehörigen Ausdruck nicht finden könne, und alle Mühe ihn zu finden, war vergebens. Ward ihr eingeholfen, so sprach sie mit geläufiger Zunge fort, bis sie wieder auf eine Idee stieß, die sie nicht ausdrücken konnte. Anfänglich war sie bettlägrig, konnte aber nachher das Bette verlassen, ohne daß dies Symptom des Gedächtnisses aufgehört hätte. Da sie um eben diese Zeit schwanger war, so glaubte man, daß dies Uebel bey ihrer Niederkunft verschwinden würde; aber sie kam nieder, ohne davon frey zu werden. Sehr langsam verminderte sich in der Folge das Uebel, ohnerachtet sie übrigens gesund zu seyn schien, und nur schwächer, als vordem

Nomina propria, Titel und überhaupt nomina substantiva wurden ihr zwar jetzt geläufiger, als vordem, allein es kamen immer noch Worte und Ausdrücke vor, wo man ihr einhelfen mußte. Sie schrieb auch wieder Briefe, indessen ging es damit sehr langsam. Erkältung verschlimmerte das Uebel auf der Stelle. Die Aerzte hofften bey der Rückkehr ihrer Kräfte eine völlige Genesung." So weit die Nachricht meines Freundes.

Da ich diesen Vorfall blos psychologisch betrachten kann, so verbinde ich mit dieser Nachricht eine andre, welche Beobachtungen über eine seltne Wirkung des Schreckens auf das Gedächtniß enthält. Die ersten Ursachen sind hier verschieden, aber die Wirkungen sind die nämlichen und im letztern Fall noch sonderbarer. Herr Hofmedikus Wichmann in Hannover theilte nämlich der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen folgende Nachricht mit.

„Ein Frauenzimmer von 14 Jahren erschrak, als eine Bouteille vom Tische fiel, so sehr, daß man sogleich folgende Verän-

derungen bey ihr bemerkte. In den ersten acht Tagen erschienen ihr alle Gegenstånde blau, bey den geringsten Geråusch, oder wenn man die Hand geschwind vor dem Gesicht hinbewegte, erschrack sie und fuhr ganz zusammen. Sie verlor ihr Gedåchtniß in einem sehr hohem Grade, welches an der Sprache besonders kenntlich war, dergestallt, daß sie, ohne die geringste Anzeige einer Verwirrung des Verstandes, die Worte zum Ausdruck auch bekannter Sachen nicht finden und aussprechen konnte, und namentlich das Lesen im Franzősischen und Deutschen, das ihr sonst vollkommen gelåufig war, åußerst schwer fand. Die merkwűrdigste Verånderung ging im Schreiben bey ihr vor. Nicht einmal einsylbige Wőrter konnte sie ohne die grőßte Műhe schreiben oder abschreiben, und mischte allezeit fremde Buchstaben mit ein. Unausbleiblich erschien in einem Wort von mehrern Sylben ein R nach jeder Sylbe. Um den Gang der Krankheit, ihre Zunahme oder Abnahme genauer bestimmen zu kőnnen, ließ sich Herr Hofmedikus Wichmann alle Tage ein

Billet von ihr schreiben. Dieses enthielt die ersten Tage ohne allen Zusammenhang blos einige Namen von Personen, in deren Gesellschaft sie sich befand, aber durch fremde Buchstaben so verstellt und unleserlich, daß man sie nicht dechiffiriren konnte, das R erschien im Verhältniß der Besserung immer sparsamer. So wie die Kranke im Schreiben sich besserte, nahm auch die Sprachvergessenheit und das Schreckhafte ab, und nach sechs Wochen haben sich alle diese sonderbaren Erscheinungen verloren."

Es ist ohne mein Erinnern klar, daß in beyden Fällen das Gedächtniß gelitten hatte. Ich sage, das Gedächtniß, nicht das Erinnerungsvermögen der Seele; denn Zinkblüten und weiße Magnesia, welche Herr Hofmedikus Wichmann bey der letztern Patientin mit so glücklichem Erfolg brauchte, curirten nicht die Seele, sondern den Körper. Das Gedächtniß materialiter betrachtet, oder die Eindrücke, welche die äußerlichen Dinge auf uns machen, die materiellen Bilder sind im Gehirn. Da müssen sie erneuert werden, wenn das

Erinnerungsvermögen der Seele besonders in Absicht concreter und sinnlicher Vorstellungen wirksam seyn soll. Hier war vermuthlich in beyden Fällen eine Zerrüttung oder Schwächung vorhergegangen, welche die Erneurung gewisser Eindrücke so schwer machte.

Daß beyde Personen Ideen von den Dingen hatten, die sie nicht bezeichnen konnten, erhellet daraus, daß die erste es bemerklich machte, wenn ihr ein Wort fehlte, und daß letztre sich anstrengte, ihre Ideen schriftlich auszudrucken. Kann man aber Ideen haben, ohne die Zeichen derselben zugleich zu denken? Mich dünkt in dem Fall, wenn sie ganz intuitiv sind, wie das bey einzelnen, bekannten und gegenwärtigen Dingen Statt findet, daher auch wohl der Gesundeste bisweilen nicht gleich den Ausdruck für gewisse Dinge, die er sich sehr lebhaft denkt, finden kann. So suchen wir oft erst den Namen, wenn wir einen sehr bekannten Menschen vor uns haben. Wo unsre Erkenntniß mehr als symbolisch ist, da haben wir Vorstellungen von der Sache selbst und Vorstellungen von ihren Zeichen.

Letztere konnten von den Patienten nicht ohne Hülfe erneuert werden. Gerade in Absicht der Zeichen der Vorstellungen fehlte es beyden, aber die Vorstellungen von der Sache selbst hatten sie. Daher äußerte sich bey ihnen nicht die geringste Verwirrung des Verstandes, welche unvermeidlich gewesen seyn würde, so bald die Ideen von den Dingen selbst zum Theil nicht hätten hervorgebracht werden können.

Wenn man seine Vorstellungen bezeichnen will, so muß das durch Worte geschehen. Will man diese aussprechen, so muß man sich an die articulirten Töne erinnern können, woraus sie bestehen; will man diese Töne bezeichnen oder sich schriftlich ausdrucken, so muß man sich die dazu nöthigen, Figuren ins Andenken bringen. Das ganze Geschäft ist im letztern Fall noch zusammgesetzter mithin noch schwerer, denn hier kommt alles in Anregung; so wohl die zu bezeichnenden Ideen, als auch ihre mündliche und schriftliche Bezeichnung. Kann jemand den mündlichen Ausdruck nicht finden, weil letzterer mit dem erstern genau ver-

verbunden, und ein Zeichen des Zeichens ist, wie kann man das Merkmal einer Sache bezeichnen, wenn man dieß Merkmal selbst nicht finden kann? Ich finde es daher sehr natürlich, daß beyde Patienten nicht schreiben konnten. Daß die letztre nach jeder Sylbe in mehrsylbigen Worten ein R einschob, kam vermuthlich daher, daß die Vorstellung dieses Buchstabens ihr noch am leichtesten war, und sie daher dieselbe so oft, als möglich anbrachte.

Man weiß aus vielen Erfahrungen, daß das Gedächtniß im Alter abnimmt, und daß es alten Leuten besonders schwer wird, die nomina propria zu finden. Woher mag es kommen, daß die Schwäche des Gedächtnisses sich gerade hierin äußerte. Fürs erste ist so viel gewiß, daß ein Wort, welches mehrere Dinge bezeichnet häufiger im Reden vorkommt, und also auch leichter behalten wird, als der eigenthümliche Name einer einzelnen Person oder Sache. Das schwache Gedächtniß wird also die gangbaren Worte natürlicher Weise leichter hervorbringen können, als die seltneren; Ferner

ist wohl nicht zu läugnen, daß jede Erneuerung der sinnlichen Vorstellung eines einzelnen Dinges das Gehirn mehr angreifen muß, als eine allgemeine Vorstellung, weil in dem Fall alle dazu gehörigen Eindrücke erneuert und lebhafter gemacht werden müssen, als bey allgemeinen Vorstellungen. Wenn das Gedächtniß die Vorstellung von einer einzelnen Sache oder Person reproducirt hat, so ist es bereits zu ermüdet, als daß es nun auch noch die so ganz individuelle Vorstellung des eigenthümlichen Namens hervorbringen könnte. So ohngefähr denk' ich mir die Sache. Man kann mit Wahrheit sagen, daß das Gehirn die eigentliche Werkstatt der Seele sey. Wenn hier Unordnung und Zerrüttung entsteht, so ist es nicht zu verwundern, daß die Seele in ihren Wirkungen aufgehalten und gehindert wird, oder daß ganz andere Wirkungen erfolgen, als sie hervorbringen wollte. Man denke sich eine Maschiene, welche durch einen Künstler in Bewegung oder Handlung gesetzt wird. Ist in derselben eine Zerrüttung vorgegangen, so wird das Spiel des Meisters

sters selbst schlecht ausfallen. Man hat Beyspiele, daß Leute, deren Gehirn verletzet wurde, die Sprache ganz verloren haben, welche bey einigen sich erst nach langer Zeit, bey andern sich gar nicht wieder einfand. Ohne Zweifel hatten jene Personen deren Geschichte ich mitgetheilt habe, am Gehirn gelitten. Man weiß, in welche Stagnation und darauf folgenden heftigen Umtrieb das Blut durch ein Schrecken gebracht werden kann und wie dadurch das Gehirn nothwendig gedrückt werden muß? Der plötzliche Uebergang von Erkältung zur Erhitzung kann eine Lähmung nach sich ziehen, so wie jeder dieser Zustände dergleichen an und vor sich selbst schon bewirken kann. Und wo diese nicht erfolgt, da können doch die Gehirnfibern so erschlaft werden, daß sie eine Zeitlang zu gewissen Operationen der Seele unbrauchbar werden. Es scheint allerdings, daß die verschiednen Theile des Gehirns ihre besondere Bestimmung bey den Geschäften der Seele haben, woher sichs den auch vermuthlich schreibt, daß einige dieser Geschäfte minder gut von Statten

gehen,

gehen, wenn gewisse Theile des Gehirns gelitten haben, wie in den beyden angeführten Fällen. Ich erinnere mich, daß ein schwaches Kind sehr geübt im Nachdenken war und den ganzen Unterricht des Lehrers aufs beste faßte, nur nicht dahin gebracht werden konnte, daß es über fünfe zählte. Es ist mir wahrscheinlich, daß irgend eine Ursach im Gehirn zum Grunde lag. Ob aber nach der Bonnetschen Hypothese Fibern oder Fasern fehlten, an welchen die Ideen der übrigen Zahlen haften konnten, laß ich unentschieden.

Es wäre gewiß zu rasch und übereilt geschlossen, wenn man von solchen Symptomen des Gedächtnisses, als die angeführten sind, und von der Unentbehrlichkeit eines unzerrütteten Gehirns für das Erinnerungsvermögen der Seele, den Schluß auf einen gänzlichen Verlust des Gedächtnisses nach der Trennung der Seele von diesem Körper machen wollte. Die Seele macht sich ja Vorstellungen von ihren Vorstellungen. Wenn man eine Kopie von einem Bilde machte, welches sich in einem Spiegel dar-

stellt, so wird die Kopie noch da seyn, wenn gleich der Spiegel zertrümmert ist. Wer darf es wagen, beweisen zu wollen, daß die Seele keine Vorstellung von dem Körper nach der Zerstörung des letztern übrig behält? Wenn sie diese aber behält, so wird sie auch der ehemaligen Zustände des Körpers sich erinnern können. Ueberall muß man die Analogie hier nicht zu weit treiben. Es würde doch ein sehr übereilter Schluß seyn, wenn man denken wollte, daß ein Virtuose, der jetzt ein schlechtes Instrument hat, nicht anders und nicht besser spielen könnte, als es ihm das verstimmte Instrument gestattet. Die Seele bedarf bey ihrer gegenwärtigen Einschränkung, des Körpers in der Maße und in dem Grade zu ihren Kraftäußerungen, wie es durch ihre Verbindung mit derselben bestimmt wird. Sie bedarf des Gehirns zur Belebung gewisser Ideen. Ob sie das unter andern Umständen nicht auch ohne Gehirn wenigstens ohne das Gehirn kann, welches wir jetzt haben und ob sie in einem vollkommnern Körper nicht ihren ehemaligen Zustand sich mit weit weniger Mühe vergegenwärtigen kann, das ist eine andre Frage.

X III. 89

X 111.89

X 111. 89

X III. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Streithorst, Johann Werner,

Johann Werner Streithorsts ... hinterlassene Auffsätze über Gegenstände der populären und Lebens-Philosophie

Magdeburg 1801

Ph.pr. 1151 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042006-1